

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Kleinstes Zeitung des Bezirks

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Dippoldiswalde

Anzeigenpreis: Die 10 Zeilenbreite 20 Reichsmark, Einzelzeile 2 Reichsmark, Reklamen 24 Reichsmark.

Wegzugspreis: Für einen Monat 2 Reichsmark mit Nachtrag, einzelne Nummern 15 Reichsmark. Gemeinde-Verbands-Kontokonto Nummer 8. Postfachkonto Dresden 12 548. Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nummer 8.

Verantwortlicher Redakteur: Selig Jehne. — Druck und Verlag: Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 254

Freitag, am 30. Oktober 1925

91. Jahrgang

Mittwoch, am 4. November 1925, vormittags 1/12 Uhr
Öffentliche Bezirksauschuss-Sitzung
im Amtshauptmannschaftlichen Sitzungssaal

Sparkasse Dippoldiswalde.

Geschäftszeit: Werktags 1/9—12 Uhr und 2—4 Uhr,
Sonnabends nur 1/9—12 Uhr.

Tägliche Verzinsung der Reichsmark-Einlagen nach jährlich 6 bis 8 vom Hundert. Als Mitglied der öffentlichen Versicherungsanstalt der Sächsischen Sparkassen sind wir Vermittlungsstelle für

**Lobens-, Haftpflicht-, Unfall-, Transport-,
Valoren-, Autokasko- und Kranken-
versicherungen**

Gem.-Verb.-Kontokonto Nr. 20. Postfachkonto Dresden Nr. 2890.
Fernsprechanschluß Nr. 2 und 21, Amt Sparkasse.

Zeitliches und Sächsisches

Dippoldiswalde. Der Neubau der städt. Handels- und Gewerbeschule zu Dippoldiswalde wurde gestern durch die Herren Wirtschaftsminister Müller und Ministerialrat Mühlmann besichtigt. Günstige Witterung vorausgesetzt, soll das Gebäude im laufenden Jahre noch unter Dach kommen. Das Sockelgeschoss soll zwei Werkstätten für die Holz- und Eisenverarbeitenden Berufe, die Dampfheizungsanlage mit Brennstoffraum, Waschküche mit Geräteraum, einen Aufenthaltsraum für auswärtige Schüler und die Hausmeisterwohnung aufnehmen und ist bereits im Rohbau vorhanden. In wenigen Tagen wird auch das darüber befindliche Geschoss fertig gestellt werden, in welchem ein großer Vortragsaal für Physik und Chemie mit anschließendem Vorbereitungs- und Lehrmittelzimmer, sowie zwei weitere Lehrsäle für die landwirtschaftliche Abteilung der Schule, getrennte Kleiderablagen für Schüler und Schülerinnen, ein Aufenthaltsraum für auswärtige Schülerinnen, das Krankenzimmer und Dienstzimmer für den Hausmeister und eine Wochenanlage vorgesehen sind. Im ersten Stock sollen das Direktoren- und Lehrerzimmer und Lehrerwohnung die Handelsschule, im 2. Stock solche für die Gewerbeschule untergebracht werden.

Das moderne Theater bringt am Sonntag, den 1. November in der Reichshalle die große Operette: „Die Bajadere“ zur Aufführung. In den Hauptrollen tritt wieder einmal Hans Burger auf. Die Bajadere verdient die vollste Beachtung und ist ein Besuch sehr zu empfehlen.

Dippoldiswalde. Ueber das Angestellten-Versicherungsgesetz in seiner jetzigen Fassung wird am 4. November abends im Bahnhotel im Kreise des Ortsauschusses Dippoldiswalde der R. f. A. Verwaltungsinspektor Schulze einen Vortrag halten, zu dem Arbeitsgeber und Angestellte im Inverantteil vorliegender Nummer eingeladen werden.

Dippoldiswalde. Am Sonntag, 1. November vollenden sich 25 Jahre, daß Kaufmann Niewand sein Geschäft von Wilhelm Dreher übernahm, das letzterer 30 Jahre betrieben hatte. Er hat es verstanden, die alte Firma auch durch stürmische Zeiten untadelig zu führen, so daß sie heute zu den geachteten der Stadt gehört. Ein herzliches Glück auf unserem Mitbürger!

Dippoldiswalde. Vor dem hiesigen Schöffengericht hatte sich gestern der am 21. 9. 87 in Reichstädt geborene, mehrmals mit Justizwegen verurteilte Invalide Ernst Robert Hornaff von hier wieder wegen Sittlichkeitsverbrechen zu verantworten. Erst am 31. 7. vergangenen Jahres stand Hornaff unter Anklage, an einer Anzahl Schulmädchen in Obercaasdorf unzuchtliche Handlungen vorgenommen zu haben. Das Schöffengericht verurteilte ihn damals wegen dieses Verbrechens unter Jubilation mildernder Umstände zu einem Jahr Gefängnis. Anfang August d. J. wurde der Angeklagte nach Verbüßung seiner Strafe aus der Gefängnisanstalt Hohneck entlassen und schon am 1. 9. 25 verurteilt er in Niederfrauenhof wieder Schulmädchen unter 14 Jahren zur Verübung und Duldung unzuchtiger Handlungen zu verurteilen. Er wurde aber rechtzeitig verurteilt, so daß sein Verbrechen nicht zur Vollendung gekommen ist. In der gestrigen Hauptverhandlung, in der wegen Gefährdung der Sittlichkeit die Öffentlichkeit ausgeschlossen war, leugnete der Angeklagte die Tat und führte zu seiner Entschuldigung an, daß er an dem fraglichen Tage betrunken gewesen sei und sich nicht mehr entsinnen könne. Das Gericht war aber von seiner Schuld überzeugt und verurteilte den Angeklagten wegen verurteilter Unzucht mit Kindern unter 14 Jahren in 3 Fällen zu insgesamt sieben Monaten Gefängnis. Ein Monat der erkannten Strafe gilt als durch die Unteruchungshaft verbüßt. Der Angeklagte hat auch die Kosten des Verfahrens zu tragen. Der Verurteilte hat sich dem Urteil unterworfen und die Strafe angetreten. In der Hauptverhandlung war ihm Referendar Pedmann vom hiesigen Amtsgericht als Verteidiger zugewiesen worden.

Dippoldiswalde. In manchen Gemeinden besteht die schöne Einrichtung, die Sonn- und Feiertage an den Vorabenden mit allen Kirchenglocken einzuläuten. In Dippoldiswalde geschieht dies nur hinsichtlich der Festtage. Im vergangenen Sonnabend abends 6 Uhr hat nun unser freiwilliger Posaunenchor unter der bewährten Leitung des Pfarrers Rosen damit begonnen, vom Reichert seine Weisen erklingen zu lassen. Heute abend 1/7 Uhr sollen die ihre Fortsetzung finden und, wie wir hören, auch weiter durchgeführt werden. Im Interesse der mit dem abend 6-Uhr-Jugge hier Ankommenden findet das Turmblasen erst 1/7 Uhr statt. Pfarrer Rosen und seine freiwillige Bläserchar können mit dieser Einrichtung des Dankes sowohl Einheimischer als auch Fremder versichert sein.

Tagesordnung zur 13. Sitzung des Bezirksauschusses der Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde, Mittwoch, den 4. November 1925, vorm. 1/12 Uhr, im Amtshauptmannschaftlichen Sitzungssaal. Öffentliche Sitzung: Einstellung des Betriebes der Kraftpostlinie Altenberg-Hermesdorf-Rehefeld. — Aushebung des

Beschlusses des Bezirksauschusses vom 29. 7. 25 wegen Anerkennung des Anspruchs der Stadt Glashütte auf Bewilligung von Fußweg- und Schienenbauten gemäß § 146 der Gemeindeordnung durch die Kreisbauhauptschaft als Verwaltungsgericht. — Aufstellung von Grundrissen über die Beteiligung des Bezirksverbandes an den Wegebaulasten der Gemeinde nach § 146 der GO. — 1. Nachtrag zum Ortsgesetz über das Hebammenwesen im Hebammenbezirk Altenberg und Hirschprung. — Ortsgesetz über die Gebühren der Leichenfrau für Versorgung des Leichenbestandes im zusammengefassten Leichenfrauenbezirk Reinhardtgrünna. — Ortsgesetz der Gemeinde Großhilsa über die Erhebung einer Gebühr zur Deckung des für die Unterhaltung und Reinigung der öffentlichen Verkehrsstraße und der Schienen, sowie für die Straßenbeleuchtung erforderlichen Aufwandes. — Darlehnsaufnahme der Gemeinde Schellerhaus bei der Kreditanstalt Sächsischer Gemeinden. — Darlehnsaufnahme der Stadtgemeinde Weisig bei der Landeshypothekbank. — Verkauf von städtischem Land in Altenberg zu Pappweiden. — Beschwerde des Stadtratsordnenen Ottomar Jungmann in Weisig gegen die erfolgte Ablehnung seines Austritts aus der Stadtratsordnenen-Körperschaft. — Neueinteilung der Schornsteinfeger-Bezirkbezirke durch die Kreisbauhauptschaft. — Antrag der Gemeinde Falkenhain auf Sperrung der alten Dorfstraße daselbst für den Verkehr mit Kraftwagen. — Hierauf nichtöffentliche Sitzung.

Dippoldiswalde. Im Oktober 1875, also vor 50 Jahren, beschloß der Stadtrat, an die Südseite des Schulgebäudes im kommenden Jahre eine Turnhalle anzubauen. 4500 Taler betrug der Anschlag. Am 5. November traten die Stadtratsordnenen diesem Beschluß bei.

Von einem Unfall, der sich vorgestern abend in Wendischcaasdorf zutrug, wird uns erzählt: Ein landwirtschaftliches Gefährt fuhr vom Felde nach Hause. Der Gefährtenführer saß auf dem Wagen, an den die Sämaschine angehängt war, auf der ein junger Mensch zum Lenken saß. In dem Augenblicke, als das Gefährt an einem entgegenkommenden Lastauto vorüberfuhr, wurde es von hinten von einem in voller Fahrt befindlichen Kraftwagen angefahren. Die Sämaschine ging in Stücke, der darauf sitzende junge Mensch wurde auf das Gerüst des Kraftwagens geschleudert und trug Verletzungen an Arm und Bein davon. Durch den Anprall wurden die Pferde scheu, und gingen ab. Dem Gefährtenführer, der in weitem Bogen auf das Feld geschleudert wurde, wurde dabei, weil er die Ägeln fest in der Hand hielt, ein Arm ausgekugelt. In dem betreffenden Gute war gerade Schlachtfest. Die beiden Fleischer renkten den Arm sofort wieder ein. Von Dippoldiswalde war auf telephonischen Anruf ärztliche Hilfe bald zur Stelle. Die Pferde wurden später einbracht; eins lahmte etwas. In dem Kraftwagen fuhr ein Schauspieler, der abends in Dresden aufzutreten hatte. Sein Ehepaar sagte aus, er habe, gebelndet durch die hellen Lichter des Kraftwagens, von dem Gefährt überhaupt nichts wahrgenommen bis zum Moment des Anpralls. Der Kraftwagen war wenig beschädigt, der Kraftwagen ist weiter gefahren; annehmbar hat sein Fahrer das Unglück gar nicht bemerkt. — So weit die Erzählung.

Schmiedeberg. Am 1. November vollenden sich 25 Jahre, daß sich Kaufmann Max Bretschneider hier etablierte und eine Eisenwaren- und Werkzeugfabrikation, sowie Spezialgeschäft für Haus und Herd errichtete. Schwere Schicksalsschläge blieben auch dem Jubililar nicht erspart, trotzdem hat er sein Geschäft auf der Höhe erhalten, so daß es heute noch in seiner Branche als Erstes am Platze bezichnet werden kann.

Schmiedeberg. Am kommenden Dienstag wird uns unser lieber Ortspfarrer Joh. Friedrich verlassen, um einem Ruhe nach Gottleben zu folgen. Den Scheidenden leben wohl alle ungen von hier gehen, da er jederzeit um seine Gemeinde treulich bemüht war. Aber nicht nur in der Kirchengemeinde allein, sondern auch im Frauenverein und der Ev. Jugend hat er die 5/10 Jahre seines hiesigen Wirkens als Leiter sein Bestes getan. Für alles dies dankt ihm die ganze Gemeinde, besonders auch die evang. Jugend herzlich und wünscht ihm und seiner Familie im neuen Wirkungskreise Glück und Segen.

Großhilsa. Bei der Beratung des Haushaltsplanes in letzter Gemeinderatsitzung zeigte sich ein Fehlbetrag von über 40 000 Mark. Wenn man die außerordentlichen Ausgaben dieses Jahres 15 000 Mark für Wohnungsbauten, 15 000 Mark für Schulbau, 10 500 Mark für die Bürgermeisterabfindung, 8500 Mark für die Baustelle Linke und die dazu nötige Dachüberdeckung unberücksichtigt läßt, würde der Haushaltsplan ungefähr balancieren. Es bleibt auf jeden Fall ein jetzt ungedeckter Fehlbetrag von circa 11 000 Mark. Um ihn zu decken, wird die Einführung einer Straßenreinigung- und Unterhaltungsabgabe beantragt. Da eine progressivere Steuer gesetzlich unzulässig ist, kam man auf eine gleichmäßige Abgabe vom Miet- bezw. Nutzungswert der Gebäude und Wohnungen in Höhe von 12 Prozent.

Dresden, 29. Oktober. Auf dem Truppenübungsplatz Jüterbog ist heute mittag Generalleutnant Müller tödlich verunglückt. Am 29. Oktober in den ersten Nachmittagsstunden fand eine Übung gemischter Waffen mit scharfem Schuß statt. Bei dieser Übung überschossen seitwärts-rückwärts in Stellung befindliche schwere Maschinengewehre die vorderen Linien. In vorderster Linie der angreifenden Infanterie befanden sich die Übungsleitung und die übrigen der Übung bewohnenden Offiziere, mitten unter ihnen Generalleutnant Müller. Die Entfernung, aus der die schweren Maschinengewehre die Infanterie überschossen, betrug über 1000 Meter. Wöglich drach Generalleutnant Müller, in die Seite getroffen, zusammen und verschied sofort. Der an Ort und Stelle befindliche Sanitätsoffizier stellte fest, daß ein S.-M.-G.-Geschoss aus weiter Entfernung die Hauptschlagader durchschlugen und den sofortigen Tod herbeiführte hatte. Ein Versehen an dem Unglücksfall ist nach den bisherigen Feststellungen niemand beizumessen, da alle für derartige Schießübungen notwendigen und vorgeschriebenen Sicherheitsmaßnahmen getroffen waren. Sachverständige nehmen an, daß eine mit zu schwacher Pulverladung versehene Patrone den verhängnisvollen Ausschlag ergab. — Der auf so tragische Weise ums Leben gekommene Generalleutnant Alfred Müller wurde am 1. Januar 1866 als Sohn des königl. sächs. Bezirksdirektors Müller in Waagen geboren. Von 1872 bis 1879 besuchte er Schulen in

Cöbau und Oschatz, von 1879 bis 1883 das königl. sächs. Kadettenkorps. Am 22. März 1883 trat er als Gar. Portepfechtlich in das 7. königl. sächs. 7. Infanterie-Regiment Nr. 106 in Leipzig ein, wurde im Jahre 1884 zum Sekondeleutnant, im Jahre 1894 zum Premierleutnant und im Jahre 1897 zum Hauptmann befördert. Vom September 1897 bis September 1902 war er Adjutant der königl. sächs. 6. Infanterie-Brigade Nr. 64. Im September 1902 erhielt er eine Kompanie beim Leibgrenadier-Regiment Nr. 100. Im August 1906 zum Major befördert, wurde er Adjutant des XIX. (2. königl. sächs.) Armeekorps. Vom März 1910 bis zum März 1913 war er Bataillonskommandeur im königl. sächs. Infanterie-Regiment Nr. 170 in Leisnig. Im Januar 1913 wurde er zum Oberleutnant befördert. Im März 1913 wurde er à la suite der Armee zwecks Verwendung als militärisches Mitglied des Reichsmilitärgerichts. Am 1. April 1913 wurde er zum militärischen Mitglied des Reichsmilitärgerichts ernannt. Beim Ausbruch des Weltkrieges wurde er am 1. August 1914 Kommandeur des Res.-Inf.-Reg. Nr. 104. Im Januar 1915 wurde er zum Oberst befördert und im März 1916 mit der Kommandeurstelle der 63. Infanterie-Brigade beliehen. Im April 1918 zum Generalmajor befördert, wurde er zunächst mit der Führung der 32. Infanterie-Division beauftragt und sodann mit der Kommandeurstelle der 24. Res.-Division beliehen. Im Januar 1919 übernahm er das Kommando der 47. Inf.-Brigade. Im Jahre 1919 war er sodann Infanterie-Kommandeur der Grenzjäger-Brigade Nr. 1 und später mit der Führung der 1. Grenzjäger-Brigade beauftragt. Am 1. Oktober 1919 wurde er zum Führer der Reichswehrbrigade 12 und zugleich zum Landeskommandanten in Sachsen, am 1. Januar 1921 zum Infanterieführer IV und am 15. Juni 1921 zum Kommandeur der 4. Division und Befehlshaber im Wehrkreis IV ernannt.

Mägeln, Bez. Leipzig. Der Baumeister Schulze von hier befand sich am Sonnabend mit dem Auto auf der Rückfahrt von Leipzig nach Mägeln. Bei Nachern überholte er einen mit Mähren beladenen Wagen, von dem aus er mit Mähren beworfen wurde. Dabei wurde ihm die Autobrille zertrümmert und die Glassplitter drangen ihm in die Augen und verletzten sie erheblich.

Leipzig. Ein blutiges Liebesdrama hat sich am Mittwoch abend in dem Grundstücke Haertelstraße 19 zugetragen. Eine im Vororte Reudnitz wohnende Schneiderin leuerte ihren Geliebten, einem in dem Grundstücke eines Markthallenhändlers auf und stellte ihn zur Rede, weil er das Liebesverhältnis lösen wollte. Hierbei kam es zu einem heftigen Streite, in dessen Verlauf das Mädchen mit einem Messer auf den Mann einbrang. Mit blutenden Verletzungen stürzte der Mann auf die Straße und rief um Hilfe. Die Läterin wurde von der Polizei in Haft genommen. Der Mann hatte einen Stich in den Rücken erhalten, doch sind keine Verletzungen nicht lebensgefährlicher Natur.

Chemnitz. Einen recht seltsamen Scherz leistet sich in Chemnitz seit einiger Zeit ein oder einige Briefschreiber. Sie übersenden hiesigen Einwohnern teils gedruckte, teils mit der Schreibmaschine hergestellte Schreiben, die die Unterschrift Krematoriumverwaltung der Stadt Chemnitz tragen und die Empfänger auffordern, sich an einem bestimmten Tage zu ihrer Verbrennung im hiesigen Krematorium einzufinden. Einige weitere recht banale Anweisungen lassen den groben Unfug auf den ersten Blick erkennen, dem die Kriminalpolizei ein rasches Ende zu bereiten auf dem Wege ist.

Chemnitz. Die Chemnitzer Handelskammer beschäftigte sich am Mittwoch eingehend mit dem großen Chemnitzer Hotelprojekt am Theaterplatz. Die Wahl des mit dem endgültigen Projekt zu betrauernden Architekten fiel auf Professor Straumer-Pröhl. Das endgültige Vorprojekt wird demnächst den städtischen Kollegien vorgelegt. Damit ist allerdings die Hotelbau-Angelegenheit vorläufig erledigt, da man angeht, die gegenwärtigen Wirtschaftslage unbedingt mit dem Bau warten muß, bis die finanziellen Verhältnisse sich völlig geändert haben. Der Bau erfordert sechs Millionen Reichsmark.

Wahren. Ein Ehedrama, das sich im Juni ds. Js. im Gasthause „Zu den zwei Linden“ in Oberkaina abgepielt hatte, beschäftigte Mittwoch die Geschworenen in der Verhandlung gegen den 32-jährigen Gastwirt Richard Emil Bröfel in Oberkaina, der des Totschlags angeklagt war. Bröfel hatte seine Ehefrau Hedwig geb. Jähne, die Inhaberin des genannten Gasthausgrundstückes war, seit Jahren schon auf das roheste behandelt, sie beschimpft und geschlagen. Am 20. Juni hat er sie mit einem Wälcheknüttel in der Küche niedergeschlagen und sie dann in das Schlafzimmer geschleppt. Die Frau war später in die Küche zurückgekehrt und darauf von ihrem Manne in einer kleinen Stube eingeschlossen worden, wo sie am nächsten Morgen blutüberströmt und bewußtlos gefunden und nach dem Krankenhause gebracht wurde. Hier starb die Frau tags darauf. Die vernommenen Zeugen schilderten Bröfel als einen Rohling, der seine Frau wiederholt auf das gräßlichste mißhandelt habe. Das Gericht zog in Erwägung, ob nicht etwa Mord vorliege, fand aber Bröfel des Totschlags für schuldig und erkannte auf 15 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrenrechtsverlust. Die Untersuchungsprotokolle wurden nicht angelesen.

Schlackebau. Der scheußliche Lustmord an der Aufwärtlerin Marie Buchert an der Schifferwand bei Bodenbach hält ganz Raraböhmen in Aufregung, da der bereits verhaftete Täter, der Kaufmann Franz Beer aus Schlackebau, genau vor 2 Jahren ein ebenso gräßliches Verbrechen in Warnsdorf mit teilweisem Erfolg verübte und schon 1913 an einem 11-jährigen Mädchen in Waldeck bei Rumburg ein drittes Verbrechen verübte, während er noch zwei jungen Mädchen die Brüste abkniff. Dieser jämlich abnormal veranlagte Mensch durfte nach Verbüßung der letzten kurzen Strafe frei umherlaufen, fast daß er schon längst einer Irrenanstalt überwiesen worden wäre. Die rasche Verhaftung Beers ist eigentlich einem Oberkellner eines Bodenbacher Cafés zu danken, der Beer kannte, sein Warnsdorfer Verbrechen wußte und daher sofort bei Auffindung der Leiche, die außer den Schäften fünf Hefe-Messerstücke und Schiffe in Brüste, Rücken, Unterleib usw. besitzt, sich des Zusammenhangs erinnerte und zur Polizei ging. Beer leugnet nach wie vor, doch war sein Totschlagplan voller Wut. Er hat auch das Warnsdorfer Verbrechen nicht eingestanden.

Chronik des Tages.

- Reichkanzler Dr. Luther ist im Flugzeug von Essen nach Berlin zurückgekehrt.
- In Weimar begann der Weineidsprozess gegen den früheren Präsidenten der Thüringischen Staatsbank, vob.
- Die polnische Handelsvertragsdelegation ist in Berlin eingetroffen.
- Das Kabinett Painlevé hat sich umgebildet.
- Die Meldung eines Berliner Blattes von der Abberufung des Runtius Pacelli ist amtlich noch nicht bestätigt.
- Das Vorgehen des Generals Sarrail in Damaskus wird von der Pariser Presse scharf kritisiert.

Von Woche zu Woche.

Hauptbemerkungen zur Zeitgeschichte.
 Das große außenpolitische Ereignis der Woche ist der Austritt der Deutschnationalen aus der Regierung. Ueberraschend daran war allerdings höchstens der Zeitpunkt. Man hatte vielfach geglaubt, daß die Deutschnationale Volkspartei zunächst die gleiche abwartende Haltung einnehmen werde, wie das Kabinett Luther. Wenn dann das Kabinett wegen Ausbleibens der Rückwirkungen von sich aus zur Ablehnung der Verträge gelangt wäre, so hätte sich die Krise vermeiden lassen. Hätte sich allerdings das Kabinett für die Unterzeichnung entschieden, so wäre damit der Bruch gegeben gewesen, da sich die Bedenken der Deutschnationalen unmittelbar gegen den Wortlaut der Verträge richteten, in dem sie keine Erfüllung der vom Kabinett aufgestellten Richtlinien sehen zu sollen glaubten.

Inzwischen hat sich die Lage durch die Stellungnahme der Sozialdemokratie soweit geklärt, daß man sagen kann, daß die Entscheidung des Kabinetts für die Unterzeichnung gleichbedeutend ist mit der Auflösung des Reichstags. In der sozialdemokratischen Entscheidung heißt es wörtlich: „Die Sozialdemokratie kann nicht daran denken, die Deutschnationalen aus der Verantwortung zu entlassen und in diesem Reichstag den Vertrag von Locarno, in dem sie den großen Erfolg ihrer eigenen außenpolitischen Richtlinien erblickt, gegen die deutschnationalen Stimmen zu ratifizieren. Sie sieht den geeigneten Weg zur Lösung der Krise in der Befragung des Volkes vermittelst der Auflösung des Reichstages.“ Obwohl also die Sozialdemokratie in dem Vertrag von Locarno den großen Erfolg ihrer eigenen außenpolitischen Richtlinien erblickt, scheint sie entschlossen zu sein, im gegenwärtigen Reichstag gegen den Vertrag zu stimmen. Andererseits darf man wohl aus der Entscheidung herauslesen, daß sie nach Neuwahlen bereit ist, für den Vertrag zu stimmen. Denn andernfalls hätte ja der Appell an das Volk keinen Zweck, da eine Mehrheit in der Deutschnationalen und die Sozialdemokraten auch nach Neuwahlen niemals zu erreichen sein würde.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wird erst am 6. November zusammentreten, um insbesondere zur Frage des Zusammentritts des Reichstags Stellung zu nehmen. Die Kommunisten hatten die sofortige Einberufung des Reichstags beantragt, doch konnte diesem Antrag bisher nicht stattgegeben werden, da für einen solchen Antrag die Unterstützung von mindestens dem dritten Teil der Abgeordneten erforderlich ist. Die kommunistische Reichstagsfraktion hat sich deshalb schriftlich an die sozialdemokratische Fraktion mit der Bitte gewandt, den Antrag zu unterstützen. Da die sozialdemokratische Reichstagsfraktion aber erst am 6. November zusammentreten will, so kommt eine allzu beschleunigte Einberufung des Reichstags kaum in Frage. Am 19. oder 20. November soll der Reichstag bekanntlich ohnehin zusammentreten. Der Zeitpunkt des Zusammentritts würde sich also höchstens um etwa eine Woche verschieben lassen.

Inzwischen hat Reichkanzler Dr. Luther am Mittwoch in Essen in ausführlicher Rede zu der politischen Lage Stellung genommen und dabei seine bekannte Auffassung bezüglich der strittigen Punkte dargelegt. Aus der Welt geschafft sind damit allerdings die Gegensätze in der Auffassung nicht, und man muß sich mit der Tatsache abfinden, daß man aus dem Text der Verträge sehr verschiedene Dinge herauslesen kann. Insbesondere haben aus dem Artikel 1 des Sicherheitspaktes sowohl die Engländer wie auch die deutsche Sozialdemokratie etwas anderes herausgelesen als die deutschen Unterhändler, nämlich den feierlichen und endgültigen Verzicht Deutschlands auf Elsaß-Lothringen. Das mag eine Mißdeutung sein, aber besser wäre es, wenn der Text so gefaßt wäre, daß eine solche Mißdeutung ausgeschlossen ist.

In Paris nimmt die durch den Rücktritt des Kabinetts Painlevé hervorgerufene Krise den üblichen Verlauf. Man spielt noch ein bißchen Komödie, bis schließlich das Kabinett Painlevé-Briand wieder aus der Versenkung austaucht wird, natürlich ohne den Finanzminister Caillaux, der ebensoviele wie seine Amtsvorgänger den Niedergang des Frankenkurses aufzuhalten vermochte.

Der griechisch-bulgarische Konflikt scheint jetzt durch das Eingreifen des Völkerbundes aus der Welt geschafft worden zu sein. Die griechischen Truppen sollen den Rückzug angetreten haben, nachdem sie zunächst trotz des Völkerbundes ihre Schießübungen fortgesetzt hatten. Bezüglich der Schuldfrage stehen sich noch immer die griechischen und die bulgarischen Behauptungen schroff gegenüber und es wird nunmehr Sache des Völkerbundes sein müssen, diese Frage zu klären.

Dr. Luther über Locarno.

Er steht und fällt mit dem Vertrage.
 Reichkanzler Dr. Luther traf am Mittwoch abend um 6 Uhr 40 im Flugzeug auf dem Flughafen Ruhrgebiet bei Essen ein und begab sich in Begleitung des Oberbürgermeisters Bracht (Essen) und des Oberbürgermeisters Rembe (Mülheim a. d. R.) im Kraftwagen nach Essen. Abends hielt er die angekündigte große politische Rede, in der er sich mit dem Ergebnis von Locarno beschäftigte.
 Zunächst gab der Reichkanzler eine ausführliche Darlegung des Sicherheitspaktes, wobei er nachau-

weisen suchte, daß die deutschen Forderungen im wesentlichen erreicht worden seien. Weiter sprach er über die Differenzen und den Artikel 16, sowie über die übrigen mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund zusammenhängenden Fragen. Er vertrat dabei den bekannten Standpunkt, den die deutsche Delegation in Locarno eingenommen hat. Im weiteren Verlauf seiner Rede kam dann Dr. Luther auf

die Rückwirkungen

zu sprechen, wobei er ausdrücklich betonte, daß die Rückwirkung des Locarno hierzu nicht rechne, da Deutschland auf die Wahrung eines Rechtsanspruchs habe, der befriedigt werden müsse, ob mit, ob ohne Locarno. Der Kanzler fuhr dann fort:

„Für das deutsche Volk ist der Abschluß des Friedens der Zustand im besetzten Gebiet. Das deutsche Volk ist durch das, was es in den letzten Jahren erfahren hat, voll von Zweifel. Und das deutsche Volk fühlt unmittelbar den Druck der Besatzung, die im Rheinlande auf ihm liegt.“

Es fragt sich, wenn ein Sicherheitspakt da ist, wenn in London die Reparationsleistungen geregelt worden sind, wofür denn noch eine Besatzung? Wenn diese volle logische Konsequenz noch nicht gezogen werden kann, dann ist um so härter das psychologische Bedürfnis für das deutsche Volk, den sichtbaren Beweis dafür zu erhalten, daß Locarno nicht eine Friedensstunde auf dem Dache ist, sondern daß der Weg des Friedens sich unmittelbar in den Dingen auswirkt, die ganz besonders das deutsche Volk berühren. Das deutsche Volk wünscht schließlich, daß die Besatzung von Locarno sich alsbald dazu verhält, besonders in den Rheinlandfragen, daß in wesentlicher und grundsätzlicher Weise der Weg eines festen Friedens betreten wird.

Das deutsche Volk muß an die Nachhaltigkeit einer friedlichen Besetzung glauben und auch die weiteren Zeichen eines echten Friedens erkennen können. Nur so kann das Werk von Locarno zur Vollendung kommen. Das ist auch die Auffassung des ganzen deutschen Volkes. In diesem Punkte gibt es, soweit ich habe feststellen können, keine Meinungsverschiedenheiten zwischen den verschiedenen Parteien.

Die beiden Delegierten in Locarno, der Reichkanzler und der Außenminister, haben sich durch ihre Paraphierung zum Werke von Locarno bekannt. Die deutsche Regierung hat sich den Standpunkt der beiden Delegierten zu eigen gemacht. Sie bekennt sich zum Gesamtwerke von Locarno, das die garantierten Abmachungen und die zu erwartenden logischen Rückwirkungen umfaßt. Das außenpolitische Ziel ist somit klar. Die deutsche Regierung hat es für ihre selbstverständliche politische Pflicht erklärt,

auf dem Wege von Locarno weiteranzukommen.

Gar kein Zweifel kann daran bestehen, daß, wenn die Rückwirkungen eintreten, wenn die Rheinlandfragen in dem Sinne behandelt werden, der die logische Auswirkung der Verhandlungen in Locarno darstellt, daß eine große Mehrheit des deutschen Volkes dem Vertrage von Locarno zustimmt. Demgegenüber ist es eine Frage von nachgeordneter Bedeutung, in welcher Weise dieser sichere deutsche Volkswille seinen endgültigen Ausdruck finde, sei es im Parlament, wie es ist, sei es

durch Befragung des deutschen Volkes selbst.

Das Ziel muß sein, daß das deutsche Volk in die Lage versetzt werde, eine wohlgegründete Entscheidung zu fällen. Das wird nur möglich sein auf der Grundlage des Gesamtstandes, den die Reichsregierung dem Reichstag rechtzeitig vor dem 1. Dezember, dem für die Unterzeichnung des Locarno-Vertrages in Aussicht genommenen Termin, unterbreiten wird.

Ich selbst habe gemeinsam mit dem Außenminister Dr. Stresemann mein politisches Schicksal mit dieser Entscheidung verknüpft durch eine Erklärung, die ich unmittelbar nach der Paraphierung in Locarno durch das Weimarer Telegraphenbureau herausgegeben habe, vernehmbar für Inland und Ausland. Wir beide tragen nach dieser Erklärung vor dem deutschen Volke die Verantwortung dafür, daß die Erwartungen, die wir an die feierliche Ausrufung der Außenminister der bei den Rheinlandfragen beteiligten anderen Staaten geknüpft haben, in Erfüllung gehen.“

Gröner als Zeuge.

Vom Münchener Dolchstoß-Prozess.

Im Dolchstoß-Prozess schilderte der als Zeuge vernommene Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei, Otto Weis, eingehend die innerpolitischen Schwierigkeiten, die sich im Laufe des Krieges herausbildeten. Die Revolution sei nicht gemacht worden, sondern von selbst gekommen.

Am Donnerstag wurde zunächst General Gröner als Zeuge vernommen. Dem Zeugen wurden zunächst einige in den „Süddeutschen Monatsheften“ erschienene Artikel vorgelesen, die sich mit seiner Stellung während des Krieges beschäftigten. So heißt es in dem Buch des Obersten Bauer u. a.: „Es bleibt eine erschütternde Tatsache, daß zwei deutsche Generale, Prinz Max von Baden und Gröner, ihrem Kaiser die Treue brachen und die Revolution durch ihr Verhalten geradezu in Szene setzten.“ General Gröner führte bei seiner Vernehmung aus:

Die ersten Spuren einer Schwächung des seelischen Lebens unseres Volkes habe er im Frühjahr 1918 erkannt. Diese Entwürdigung habe ihren Ausgang von der sogenannten Hungerblockade genommen. Die damalige Regierung sei nicht auf der Höhe gewesen, und Reichkanzler von Bethmann Hollweg habe es nicht verstanden, von seinen Nachmitteln als Reichskanzler Gebrauch zu machen. Auch sei dieser Kanzler nicht geeignet gewesen, um die staatsmännliche Führung des Krieges zu übernehmen. Der Winter 1916-17 habe seines Erachtens den Boden abgeben, auf dem alle übrigen Krankheitskeime in der Heimat sich entwickelt hätten. Die Führer der Mehrheitssozialdemokratie hätten sich jederzeit bemüht, einem Streik vorzubeugen bzw. einen solchen so schnell wie möglich zu beenden.

Das neue Kabinett Painlevé.

Painlevé selbst Finanzminister.

Die französische Kabinettskrise hat diesmal einen schnellen Verlauf genommen. Schon am Donnerstag konnte Painlevé dem Präsidenten Doumergue sein umgebildetes Kabinett vorstellen. Das Bemerkenswerteste daran ist, daß Painlevé selbst das umstrittene Finanzministerium übernommen hat. Doumergue gebietet also nicht dem Kabinett an. Im übrigen setzt sich das Kabinett wie folgt zusammen:

- Präsidentenschaft und Finanzen: Painlevé (sozialistischer Republikaner),
- Außenminister: Briand (soz. Republikaner),
- Justiz und Vizepräsidentenschaft: Chaumont (radikal),
- Deutsches Amt: de Monzie (Senator, radikal),
- Kriegsministerium: Saladier (radikal),

- Marine: Emile Borel (radikal),
- Handelsministerium: Chaumet (Senator, rechtsradikal),
- Deutsches Amt: de Monzie (Senator, radikal),
- Kolonien: Paul Morel (radikale Linke, Fraktion von Bour),
- Befreite Gebiete: Durafour (radikal),
- Pensionsminister: Antieron (sozialistischer Republikaner),
- Waldminister: Durand (Senator, radikal).

Alle Unterstaatssekretäre verbleiben, doch wird der Unterstaatssekretär beim Kammerpräsidenten Bonnet Unterstaatssekretär im Finanzministerium.

Politische Rundschau.

Berlin, den 30. Oktober 1925.

Der Reichstag bei Briand. Unser Pariser Votenschafter von Hoesch stattete dem französischen Außenminister Briand einen Besuch ab, um mit ihm die Abrüstungsfrage zu erörtern. Man mißt in politischen Kreisen dieser Unterredung eine große Bedeutung bei, da sie im Anschluß an die Aussprache erfolgte, die Briand in der Abrüstungsfrage mit Chamberlain hatte.

Der Deutschnationale Parteitag wird am 16. November in Berlin stattfinden. Dem Parteitag wird am 15. November eine Vertreterversammlung vorangehen. Das genaue Programm des Parteitages steht noch nicht fest, doch dürfte nach einer Eröffnungsansprache des Vorsitzenden zu den großen Fragen der Außenpolitik und der Wirtschaftskrise eingehend in Referaten Stellung genommen werden.

Reineidsprozess Loebe. Vor dem Weimarer Schwurgericht begann am Donnerstag der Reineidsprozess gegen den früheren Präsidenten der Thüringischen Staatsbank Walter Loebe-Frankfurt a. M. Der Prozess hat seine Vorgeschichte in einem vor der Strafkammer Frankfurt 1921 verhandelten Prozess gegen den Geschäftsführer der Süddeutschen Transportversicherungsgesellschaft (Südtrag) Franke und dessen Mitgeschäftsführer Rechtsanwalt Baum, denen unerlaubter Versicherungsbetrieb und Betrug zur Last gelegt worden war. Loebe, der früher Privatsekretär von Franke war, hatte in diesem Prozess als Zeuge eine Auskunft des Aufsichtsamtes für Privatversicherungen in Berlin unter Eid niedergegeben. Die Anklage lautet nun, daß Loebe hierbei einen falschen Eid geleistet hat. Loebe, der erst 30 Jahre alt ist, gab bei seiner Vernehmung an, daß er nur auf dringenden Wunsch der thüringischen Staatsregierung den Posten des Staatsbankpräsidenten übernommen habe.

Rundschau im Auslande.

Der neue französische Generalgouverneur für Marokko, Steeg, ist in Casablanca eingetroffen.

Das Wahlergebnis in Memel.

Nach dem vorläufigen amtlichen Ergebnis der memelländischen Landtagswahlen entfallen von den 28 Sitzen im ersten memelländischen Landtag 11 auf die memelländische Volkspartei, 11 auf die memelländische Landwirtschaftspartei, 5 auf die Sozialdemokraten und nur 2 auf die Großbauern.

Der Geburtstag der Tschechoslowakei.

Die tschechoslowakische Republik feiert am Mittwoch unter großem militärischen Gepränge den 7. Jahrestag ihres Bestehens. Beim Präsidenten auf dem Prazer Präsidentschaften des Nationalrats erwiderte der Präsident der Republik u. a., der bisherige französische Außenminister Briand sei keine Bedenken, sich öffentlich zum Ideal der Vereinigten Staaten von Europa zu bekennen. Dieses Ideal als Ziel der tschechoslowakischen Republik habe der Präsident in gleicher Weise bereits vor Jahren formuliert. Unsere Politik im Innern und nach außen, sagte der Präsident, muß verständnisvoll und ernst und muß eine Weltpolitik sein. Nachher empfing der Präsident das diplomatische Korps und die Parlamentsmitglieder.

Italiens „geheilte Grenzen“.

Der säbelrassende Mussolini.

Aus Anlaß des dritten Jahrestages des Marsches nach Rom fanden in allen italienischen Städten Paraden der Miliz statt. In Mailand nahm Mussolini die Parade ab, bei der sämtliche Militäratmosphäre zugegen waren und etwa 120 Vertreter der faschistischen Verbände des Auslandes. Am Nachmittag fand in der Scala eine große Versammlung statt, in der Mussolini sprach. U. a. führte er aus: „Es gebe außerhalb Italiens Strömungen, die sich nicht mit den Tatsachen der neuen Grenzen abfinden können. Man müsse ein für alle Mal sagen, daß wenn es geheilte Grenzen gebe, es diejenigen seien, welche Italien durch den Krieg errungen habe, und man müsse hier hinausfliegen, daß wenn je diese Grenzen auch nur in geringstem bedroht würden, er den König bitten würde, das Schwert zu ziehen.“

Die Pfarrerbefolgung.

Aus dem Preussischen Landtage.

Berlin, den 29. Oktober 1925.
 Bevor heute der Landtag die Beratung des Bergelohfortschritts, beschäftigte er sich in zweiter Lesung mit den Anträgen aller Parteien mit Ausnahme der Sozialdemokraten und Kommunisten über die Verbesserung des Einkommens der evangelischen und katholischen Pfarrer. Der Ausschuss hat diese Anträge abgelehnt und eine Entschließung zur Annahme empfohlen, worin die Erwartung ausgesprochen wird, daß die Regierung so bald wie möglich ein definitives Pfarrerbefolgungsgesetz vorlegen wird.

Namens der Staatsregierung erklärte Staatssekretär Kammer, daß in der Vorkriegszeit die staatlichen Zuschüsse zur Pfarrerbefolgung 27 Millionen betragen haben. 1925 sei diese Summe sogar auf rund 62 Millionen gestiegen. Der Staat trete hier nur subsidiär ein, denn in Preußen seien die Gemeinden Träger der Befolgungslast. Der Finanzminister habe sich bereit erklärt, für 1926 dieselben Beträge in den Haushalt einzustellen wie für 1925, sobald ein Anlaß zur Beunruhigung für die kirchlichen Kreise nicht vorliege.

Hg. Koch-Dohnhausen (Dnt.) betonte, daß keine Mark mehr gefordert werde als 1925 für die Kirche im Etat bewilligt wurde. Zu verlangen sei nur, daß auch schon für die Uebergangszeit, bis zur endgültigen Regelung, eine gesetzliche Befolgungsregelung erfolge.
 Finanzminister Döpler-Wischoff erklärte, es liege kein Anlaß für die Kirchen vor, denn der Staat selbst helfe durch den Haushaltsplan die gewünschten Beträge zur Ver-

...aber an erster Stelle müßten die Einkünfte des ...

...In der weiteren Aussprache forderten auch die ...

...Nachdem Handelsminister Dr. Schreiber noch einmal ...

...Die Beschlüsse wurden in zweiter Lesung gegen die ...

...Hieraus fuhr man in der Beratung des Haushalts ...

Aus Stadt und Land.

Der Schwerverletzte bei einer Explosion. In einer chemischen Fabrik in Berlin-Reinickendorf ...

Die Jugendlichen im Wahlkampf. Bei den Stadtverordnetenwahlen in Berlin am vergangenen Sonntag ...

Todessprung eines Juchthändlers aus dem fahrenden Zug. Zu einer Gerichtsverhandlung in Potsdam ...

Die Schwiegermutter heßt Schmiere! Ein Einbrecher war in die Wohnung eines Konditors in Berlin ...

Mord und Selbstmord. In Spandau spielte sich eine erschütternde Familientragödie ab. Ein 56-jähriger ...

Selbstmord im Untersuchungsgefängnis. Ein 50-jähriger verheirateter Mann, der sich wegen eines Betruges ...

Exzellenz Heinroth †. An den Folgen eines Schlaganfalls starb im Alter von 83 Jahren der in Berlin im Ruhestand lebende Kammergerichtspräsident ...

Die tobbringende Opiumtinktur. Einem Schmiedegesellen in Schreiberhau in Schlesien hatte der Arzt Opiumtinktur verordnet, die tropfenweise ...

Handelssteil.

— Berlin, den 29. Oktober 1925. Am Devisenmarkt schwante der Kurs des Pariser ...

Schwach. Die Umsätze blieben nur gering. Der Rentenmarkt zeigte die gleiche Tendenz.

Am Produktenmarkt bewegte sich das Geschäft in sehr engen Grenzen. Brotgetreide zeigte nachfrage für die Ausfuhr, die Mähten kauften, da Weizen ...

Warenmarkt.

Mittagsbörse (Amstl.) Getreide und Olsaaten per 1000 Kilo, sonst per 100 Kilo in Reichsmark ab Station ...

Gedenktafel für den 31. Oktober.

1517 Luther schlägt seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg — 1917 Deutsch-österreichischer Sieg über die Italiener am Tagliamento — 1918 Rücktritt des Generals Ludendorff; sein Nachfolger wird General Groener.

Gedenktafel für den 1. November.

1755 Lissabon wird durch ein Erdbeben zerstört — 1877 † Der preussische Generalfeldmarschall Friedr. Graf v. Wrangel in Berlin (* 1784) — 1914 Deutscher Seesieg unter Vizeadmiral Graf Spee bei Coronel über die Engländer.

Letzte Nachrichten.

Von der Ehefrau ermordet und zerstückelt.

— Leipzig, 30. Oktober. In Delitzsch bei Leipzig wurde ein Schuhmacher von seiner von ihm getrennt lebenden Ehefrau nach dem von ihr betriebenen Produktengeschäft getötet und beim Betreten des Ladens von ihr in Gemeinschaft mit ihrem Bruder niedergeschlagen. Zwei Polizeibeamte, die von einer Bewohnerin des Grundstücks benachrichtigt worden waren, fanden den vollständig zerstückelten Körper des Ermordeten in der Küche, die auch als Schlafkammer benutzt wurde, vor. Kopf und Gliedmaßen wurden im Wirtstisch aufgefunden. Die Frau und ihr Bruder wurden verhaftet.

Juchthaus für einen Landesverräter.

— München, 30. Oktober. Der Strafenat des obersten bayerischen Landesgerichts in München verurteilte nach dreitägiger Verhandlung den 28 Jahre alten Oberleutnant a. D. Joseph Groppe v. Mergeln wegen eines vollendeten Verbrechens des Betrags militärischer Geheimnisse und eines versuchten Verbrechens der Auspöhlung militärischer Geheimnisse zu neun Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust.

Ganz Syrien in Aufruhr.

— London, 30. Oktober. Die Beschießung der Stadt Damaskus durch die französischen Truppen, der 3000 Menschen zum Opfer fielen, hat zu einem neuen Ausbruch der Mohammedaner gegen die Christen geführt. Überall wird der Aufruhr gegen die Franzosen gepredigt. Tausende von Mohammedanern sind aus Damaskus geflohen. Die Franzosen hatten bekanntlich 22 erschossene Drusen mit Schnüren an Kamelen festgebunden und völlig entkleidet durch die Straßen der Stadt geführt. Am 17. Oktober wurde eine französische Patrouille von den Aufständischen gefangen genommen. Die Soldaten wurden in grausamer Weise zu Tode gemartert und ihre Leichen gleichfalls der Bevölkerung gezeigt. Sehr ernst hat sich die Lage im Bezirk von Homs entwickelt, wo die Araber zu den Aufständischen übergegangen sind.

Abberufung Carrails aus Syrien.

Paris, 29. Oktober. Das neue Kabinett wurde heute nachmittag dem Präsidenten der Republik vorgestellt. Die erste Handlung des Kabinetts war der einstimmige Beschluß, den General Carrail aus Syrien abzurufen. Die Abberufungsordre wurde heute nachmittag nach Beirut telegraphiert.

Schwierige Lage der französischen Truppen in Syrien.

Paris, 30. Oktober. Nach einer Meldung aus Beirut ist eine Kolonne unter dem Kommando des General Camelin, bestehend aus 3 Regimentern Infanterie, Kavallerie und Artillerie, die sich auf dem Vormarsch gegen die Drusen befand, zum Rückzug nach Damaskus gezwungen worden. Während des Rückmarsches, den sie durch die feindliche Wüste zu nehmen gezwungen war, wurde sie durch die Araber und einen Teil der Bevölkerung von Damaskus überfallen und umzingelt. Nach einer Meldung aus Damaskus durchzogen. Weiter wird gemeldet, daß ein Wagonführer Damiens in Damaskus eingetroffen ist.

Ein weiterer Unfall bei der Schießübung in Jüterbog.

Berlin, 30. Oktober. Wenige Minuten, bevor Generalleutnant Müller die Maschinengewehrtruppe traf, ereignete sich die fieseste Zeitungs meldet, Oberleutnant Ritter von Braun vom Stabe des Gruppenkommandos 2 in Kassel durch Selbstmord, die von Maschinengewehrtruppen verursacht wurden, eine leichte Verletzung. Er wurde in das Standortlazarett in Jüterbog gebracht.

Volales und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Bei den gestern stattgefundenen Wahlen zur Wahl von Vertretern für die Gewerbeammer machten 90 Handwerker und 23 Nichthandwerker von ihrem Wahlrecht Gebrauch, das ist die ungefähr dreifache Anzahl der Wähler, die sich bei der letzten Wahl eingefunden hatten. Besonders auch aus der Umgebung hatten sich viele Berechtigzte zum Wahlakte eingefunden. Gemählt wurden als Wahlmänner — und zwar einstimmig — Schlossermeister Max Hermann, hier, als Handwerker und Wapertreifer Max Grund, hier, als Nichthandwerker. Da über die Wahlen für die Handels- und Gewerbeammern ein neues Gesetz in Vorbereitung ist, dürfte der eben vorgenommene und allgemein als recht umständlich angelegene Wahlakt wohl der letzte nach dem bisher geltenden Wahlmodus gewesen sein. — Im Anschluß hieran sei auch auf eine am Sonntag nachm. stattfindende Handwerker-Verammlung im Hotel „Stadt Dresden“ hingewiesen, in der Syndikus Dr. Weber-Dresden über „brennende Fragen des Handwerks“ spricht.

Dippoldiswalde. Wie immer zur Kirmees wird auch dieses Jahr der Männergesangverein Dippoldiswalde am Sonntag, dies-

mal 8. November, ein Besangs- und Instrumentalkonzert veranstalten und zwar im neuerbauten Saale des Schützenhauses, dem damit die Weihe gegeben wird. Zur Mitwirkung sind Konzert-

Bei einem Ausfluge einer Dresdner Schulkasse in unsere Gegend ist auf dem Wege nach der Talpette ein 12-jähriger Knabe, der mitten im Zuge marschierte, von einem zwar an der Leine geführten, aber nicht mit Maulkorb versehenen Hunde in den Unterschenkel gebissen worden, so daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. Da Anzeige erstattet worden ist, dürften dem Hundebesitzer daraus noch Unannehmlichkeiten entstehen. Der Fall mahnt alle Hundebesitzer, Tiere, die bissig sind, stets nur mit Maulkorb auf die Straße zu lassen.

Kaffee. Am nächsten Sonntag-Montag wird hier Kirmees gefeiert. Zur Vorfeier hat Osthofbesitzer Schmieder für das Reformationsfest die Original Wiener Deutschmeister-Kapelle gewonnen, während am Sonntag ein Festkonzert veranstaltet wird. Beiden Kapellen geht ein so guter Ruf voraus, daß es nur dieses kurzen Hinweis bedarf, für einen guten Besuch.

Dresden. Der Gesamtvorstand des parteipolitisch neutralen Landesverbandes Sachsen im Bund Deutscher Mietervereine e. V., Sitz Dresden, hat sich am 28./29. Oktober mit der mieterpolitischen Lage in Sachsen beschäftigt. Als Ergebnis seiner Beratung hat er an die Sächsische Regierung und den Landtag eine Eingabe gerichtet, in der er u. a. mit Rücksicht auf die täglich fortschreitende Verschlechterung der Wirtschaftslage bittet, die Erhöhung des Mietzinses, die nach den reichsgesetzlichen Bestimmungen am 1. April 1926 100 Prozent der Friedensmiete erreicht haben muß, so lange wie möglich hinauszuschieben. Der Landesverband hält zwar auch die Erhöhung des Mietzinses für den Neubau für notwendig, er verlangt aber die Erhöhung aus dem Hausbesitzeranteil, der auch unter Berücksichtigung der Aufwertungsansprüche und -Lasten im Durchschnitt wesentlich zu hoch sei. Die an der Friedensmiete noch fehlenden 15 Prozent sollen nur der Allgemeinheit, insbesondere dem Wohnungsneubau, zugute kommen. Zum Mieterchutzgesetz wird die neue Denkschrift des Bundes Deutscher Mietervereine e. V., Sitz Dresden, vorgelegt und eruchtet, daß die sächsische Regierung die Reichsregierung zur Rücknahme ihres neuen Entwurfs veranlasse. Reichsmietergesetz und Mieterchutz sollen unverzüglich verlängert werden, damit von der Mieterschaft der Druck des drohenden Währungsverlustes gemindert wird.

Dresden. Der Haushaltsausschuß A des Landtages wird sich in seiner ersten Sitzung nach den Ferien am Dienstag, dem 3. November, mit den noch unerledigten Eingaben zu dem Entwurf betr. Verwendung der für den Wohnungsbau bestimmten Mittel aus den Erträgen der Aufwertungssteuer durch die Gemeinden beschäftigen. Weiter steht die Behandlung folgender Anträge auf der Tagesordnung: Aufhebung der Zwangswirtschaft hinsichtlich der Vermietung möblierter Räume, Errichtung einer Landeswohnungsbank und Personalverbindung zwischen Landeswohnungsamt und Landesbildungsgesellschaft, Mietzinssteuergesetz und Kleinwohnungsbau, Einleitung von gesetzgeberischen Maßnahmen zum Schutze der erwerbsfähigen Schwangeren. Die Tagesordnung für die Sitzung des Haushaltsausschusses B, die am gleichen Tage stattfindet, ist noch nicht festgesetzt.

Radebeul. Im Juli 1909 hatte die Gattin des Ingenieurs Finotta in Oberlößnitz eine Rahnadel, die sie zwischen die Lippen genommen hatte, infolge eines Hakenanfalles verschluckt. Trotz sofortiger ärztlicher Hilfe war die Rahnadel nicht wieder zugetrieben zu werden, sie war nicht aufzufinden. Die verschluckte Rahnadel verfiel im Laufe der Zeit völliger Vergessenheit. Jetzt ließ Finotta mit der Hand, als er seine Gattin am Oberarm fasste, auf einen spitzen Gegenstand, der sich als die von Frau Finotta vor 16 Jahren verschluckt verschluckte Rahnadel herausstellte. Die Rahnadel ragte etwa einen Zentimeter senkrecht zur Armbinnenfläche aus dem Arm heraus, und zwar nicht mit der Spitze, sondern mit dem Dorn. Den Versuchen, sie mit den Fingern herauszuziehen, widerstand die Rahnadel erst, mit den Zähnen konnte sie herausgezogen werden, wobei sich nur eine ganz leichte vorübergehende Schwellung der Haut, aber nicht die geringste Wundung bemerkbar machte.

Freiberg. Nicht weniger als 15 Jahre hatte eine Postkarte gebraucht, bis sie ihren Empfänger in Freiberg erreichte. Sie wurde im Februar 1910 in einen Postriefkasten in Hohwald bei Neustadt geworfen und kürzlich traf sie mit dem Stempel Neustadt Sa., 26. 10. 25 in Freiberg ein. Allem Anschein nach hat sich die Karte 15 Jahre lang im Briefkasten festgeklemmt. Der Humor bei der Sache ist, daß der Empfänger der Karte, die die alte Germaniamarke trägt, Straßporto zahlen mußte.

Hohwald. Rege Bautätigkeit herrscht in unserer Gegend. Ein Erweiterungsbau der Küche hat sich als dringend notwendig gemacht. Ebenso soll die Garage erweitert werden; in a. zugleich Wohnräume für die Kraftwagenfahrer mit eingebaut werden. Dringend benötigt werden auch Wohnungen der Angestellten und Beamten, für die ein Hausbau erforderlich erscheint. Sehr vorteilhaft wäre es wohl, wenn der in Friedenszeiten vor dem Kriege geplante Erweiterungsbau der ganzen Anstalt in Verwirklichung treten könnte, damit noch viel mehr hilfsbedürftigen Lungenkranken als jetzt die o. z. n. herrliche Hohwaldluft Genuß und Genesung von ihren Leiden bringen könnte.

Ramersdorf. Am Mittwoch verstarb der erste Bürgermeister der Stadt Dr. Friedrich Walter Altredt. Er hatte seit 7 Jahren die Geschicke der Stadt geleitet und erwarb sich großen Ansehens.

Dederan. Im Dederaner Stadtparlament, das jetzt eine bürgerliche Mehrheit hat, ging es wieder recht erregt zu. Ein bürgerlicher Dringlichkeitsantrag wiederholte das bereits mehrfach von der Mehrheit ausgesprochene Mißtrauensvotum gegen den sozialdemokratischen Stadtverordnetenvorsteher Ludwig mit der Forderung, daß dieser sofort sein Amt niederlege, da unter ihm kein gedeihliches Arbeiten möglich sei. Der zweite Vorstehende, ein Kommunist, erklärte dazu, daß Ludwig das volle Vertrauen der kommunistischen Fraktion, sowie der linken Seite des Hauses besitze. Ludwig erklärte, er werde nur der Gewalt weichen. Der bürgerliche Dringlichkeitsantrag wurde hierauf mit den Stimmen der bürgerlichen gegen neun Stimmen der Linken angenommen.

Juchau. Der Bezirksverband Juchau hat von Frau von Darenthal das Schloß Wessenburg a. d. S. (Kreis Radebeul) erpachtet und in ein Kinderheim für den amtschulpflichtigen Bezirk Juchau eingerichtet, wobei alle sanitären und Wohlfahrtsanstalten zur Anwendung gekommen sind. Am Montag erfolgte die Einweihung des neuen Heimes.

Juchau. Beim Abschneiden des großen Dorfweides bei Döblich stellte es sich heraus, daß über die Hälfte des Fischweides fehlte. Bald darauf wurde ein großer Fischotter erlegt, dem die Hälfte des ganzen Bestandes zum Opfer gefallen sein dürfte.

Ferkelmarkt Dippoldiswalde am 30. Oktober 1925. Von den aufgetriebenen 75 Ferkeln und 2 Läufern wurden 16 Ferkel zum Preise von 25—35 Mark pro Stück verkauft.

Schlachtviehmarkt zu Dresden vom 29. Oktober 1925 Auftrieb: 14 Ochsen, 7 Bullen, 28 Kalben und Kühe, 680 Rinder, 209 Schafe, 797 Schweine, zusammen 1735 Tiere. Geschäftsgang: Rinder langsam, Schweine schlecht. An Ueberstand: 42 Rinder (davon 13 Ochsen, 7 Bullen, 22 Kühe), 138 Schafe. Rinder: Geschäft belanglos, daher keine amtliche Notierung. Rinder: beste Mast- und Saughälber 78—85, 131; mittlere Mast- und gute Saughälber 72—76, 123; geringe Rinder 52—100, 102. Schafe: Geschäft belanglos, daher keine amtliche Notierung. Schweine: vollständige der feinen Rassen und der Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren 92—95, 120, Fettfleisch 98, 100, fleischige 85 bis 88, 116, Sauen und Eber 75—85, 107.

Kaffeehaus Schwarz

Dippoldiswalde, Ecke Herren-/Schulgasse. Tel. 142

Dienstag, Mittwoch, Donnerstag

Münchner Oktoberfest!

Gastspiel: **Orig.-Wiener Deutschmeister-Sohrammeln!**

Gasthof und Tanzpalast **Talsperre Malter.**

Sonnabend zum Reformationsfest
Original-Wiener Deutschmeister-Kapelle!
ab 4 Uhr

grosser Ball

Sonntag, am 1. Rirmesfeiertag

Kirmes-Ball

An beiden Feiertagen in den Gaststuden Original-Wiener Deutschmeister-Kapelle

Montag, am 2. Rirmesfeiertag großes

Helbig-Konzert

unter persönlicher Leitung des Herrn Musikdirektors Helbig

— Anfang 1/8 Uhr —

Eintritt einschließlich Steuer 1.— M.

Nach dem Konzert Ball

Urfidele Stimmung!

Weindiele — Likör-Bar

Letzter Zug ab Malter nach Salsberg 11:09

Letzter Zug ab Malter nach Ripsdorf 12:27

Großes öffentliches Gesangs- u. Instrumental-Konzert

ausgeführt vom Männergesangsverein Dippoldiswalde unter Mitwirkung Dresdner Künstler
Konzertjüngerin Frau Jenny Uhlig, Dresden
Dresdens populärster Solon-Sumorist Artur Wenzel

Anschließend Ball für die Konzertbesucher!

Sonntag, den 8. November abends 7 1/2 Uhr
im neuen Saale des Schützenhauses

Eintrittspreis mit Steuer und Programm 1.— Mark
Saal gut geheizt!

Kunstverein

Dippoldiswalde

Mittwoch, am 4. November, abends 8 Uhr in der „Reichskrone“

Tanz-Gastspiel

von Solotänzern **Walter Kreideweiß**
Ballotmeister **Arthur Dietze**
(führt an der Staatsoper Dresden)
und 4 Tänzerinnen

Am Flügel: Johannes Lange — Karten zu 1.50 M. und 1 M. bei Rätzer — Dippoldiswalde und Schmiedeberg

Eine hochtragende **Kuh** zu verkaufen
Schönfeld 43

heute abend **warme geräuch. Fett-heringe**
Paul Holzmann, Markt 77

Drucksachen aller Art.: **C. Jehne**

Muzug

gr. Cheviot, gut erhalten, billig zu verk. Zu erf. Hofengasse 32

Blumenkohl

extra billig

bei

Bruno Hamann

Drucksachen.: **C. Jehne**

Zur Rirmes empfiehlt in bester Qualität zu billigsten Preisen

Likör

Kognak

alten Korn

Obstweine

Willy Göhler,

Hennersdorf

Windischhaus Dippoldiswalde

Morgen Sonnabend a. Reformationsfest



Verspeisung eines selbstgezüchteten Schweines
Spezialität:
Schlachthäufel nach Münchener Art
Zu freundlichem Besuch ladet ergebenst ein
Clemens Lux

Gasthof zur

„Frankenmühle“, Albersdorf

Sonnabend, am 31. ds. Mts.

feiner Ball

Volles Orchester .: Anfang 4 Uhr

wozu ergebenst einladen

Guido Espig und Frau

Gasthof Salkenhain

am 1. Rirmesfeiertag, den 1. November

feiner Ball

Anfang 4 Uhr

Am 2. Rirmesfeiertag, den 2. November



großes Konzert

ausgeführt von den berühmten

Oskar-Junghähnel-Sängern

Anfang Punkt 8 Uhr

Nach dem Konzert feiner Ball

Für Speisen

und Getränke ist bestens gesorgt!

Um gütigen Zuspruch bitten Oskar Geßler und Frau

Schöne Aussicht

Ober-Kipsdorf
sonnabend und Sonntag

Schlachtfest

mit Bockbierprobe

wozu ergebenst einladen Otto Ranft und Frau

Zur Rirmes!

Sämtliche Backwaren

empfiehlt in nur guter Qualität zum billigsten Tagespreis!

Bruno Hamann

Sämtliche Schlachtgewürze

stets frisch und billigst bei

Johannes Bemann Ad. Grahl's Nachf.

Angestellten-Versicherung

Mittwoch, am 4. November, pünktlich 1/8 Uhr

im Bahnhof Dippoldiswalde

Vortrag des Rev.-Beamten Herr. Insp. Schulze über:

Das Angestellten-Versicherungsgesetz in seiner jetz. Verfassung

Die Herren Arbeitgeber und Angestellten ladet zu diesem hochwichtigen Vortrag höflich ein

Ortsausschuß Dippoldiswalde der R. f. A.



Prima

Ossegger

Pechglanzkohle

Prima Oelsnitzer Steinkohle

Prima Westfälische Steinkohle, Zauckeroder Würfelkohle, Stückkohle, Braunkohle, Solon-Briketts, Halbsteine-Briketts, Nutz-Briketts und Koks

empfiehlt

A. Kästners Nachf.

Alfred Kühnel

Obertorplatz

Paul Nitzsche Martha Nitzsche

geb. Zeller

Vermählte

Seyde, bei Hermsdorf i. Erzg.

29. Oktober 1925

„Reichskrone“ Modernes Theater

(Dir. H. Lorke)

Sonntag, am 1. November

Der Erfolg der Winterspielzeit:

„Die Bajadere“

(Die Perle von Indien)

Große Operette in 3 Akten von Brammer und Grünwald

Musik von E. Rüdman — In der Hauptrolle: Hans Burger als Gast

Eintritt 6 Uhr! — Anfang pünktlich 7 Uhr!

Anschließend **feiner Ball**

ausgeführt vom Theater-Orchester

Gasthof

„Seeblick“

Paulsdorf

bringt sich zum

Reformations- und Kirchweihfest

in empfehlende Erinnerung!

Reichhaltige Speisekarte, Qualitätsgetränke

Sonntag, 1. November, ab 4 Uhr

grosser Festball

Volle Kapelle

Motorverbindung von und nach den Zügen

Alle 3 Festtage Punkt 4 Uhr nachmittags

Fahrtgelegenheit auf dem Wasserwege zur

Paulsdorfer Kirmes

Abfahrtsstation: Vorsperre

Gasthof Berreuth

Sonntag am 1. November

feiner Ball

Zehn billige Tage

Aus allen Abteilungen meines Geschäfts kommen große Warenvorräte zum Verkauf.

Schachtelungswoll

Carl Heyner

Gestern morgen erlitt ein sanfter Tod meine

liebe Schwester, Schwäger- und Strohmutter, Frau

Auguste verw. Reichelt

von ihrem schweren Leiden.

Dippoldiswalde, am 29. Oktober 1925.

In tiefer Trauer

Alma verw. Reichelt

nebst Angehörigen.

Die Beerdigung findet Sonntag nachm. 1/4 4 Uhr

von der Halle aus statt.

Heute vormittag um 9 Uhr erlitt Gott meine

liebe gute Frau, unsere treuherzige Mutter, Frau

Lina Prasser

geb. Hornmann

von ihrem langen Leiden.

Schönbach — Salkenhain, am 29. Oktober 1925.

In tiefer Trauer: Adolf Prasser

Pamille Ahnert

151
fein
anfo
Um
blo
jond
selb
dure
offe
und
die
J
des
mek
diese
trate
licher
kirch
besti
eifer
gern
Wun
luthe
und
gefa
sch 3
In
Schw
Feier
bieter
in de
matio
zurüd
Verfa
genoff
in ihr
erst e
Ausw
unter
tag li
ja beg
De
Deutf
sollen
kostet
forius
die ka
Schrei
einzuf
sollen
testant
schweb
vor.
Nähe
Verfol
wird,
festtag
wicht
zufällig
Paul
Lied:
bekann
Luther
profess
Sachse
werden
Hal
Jellen
immer
hänger
weisen.
Beweg
gerade
politisch
deuten
eine un
von Lu
war, di
wichtig
eine M
Dester
berbefa
Tagen
reichs a
Dinge i
Bedeutu
Das
nahmen
Halbjah
das sich
Mark e
Ertrags
so aus d
Amschiff

Das Reformationsfest im Wandel der Zeiten.

Von Franz Conring.

Als einst an jenem berühmten 31. Oktober des Jahres 1517 der ehemalige Augustinermönch Dr. Martinus Luther seine berühmten 95 Thesen an die Schlosskirche zu Wittenberg anschlug, da ahnte er wohl nicht, wech einen ungeheuren Umschwung dieses Schriftstück herbeiführen würde. Nicht bloß einen solchen in kirchlichem und religiösem Sinne, sondern auch in rein weltgeschichtlichem. Das Reformationsfest selbst hat im Laufe der Zeiten mannigfache Wandlungen durchgemacht, denn nicht überall ist das Werk mit offenen Armen aufgenommen und richtig verstanden worden, und nicht überall brachte man ihm die Teilnahme entgegen, die es als ein Werk moralischer Kirchenreform verdient.

Im Sachsenlande, dessen Herrscher Luthers weltbewegendes Reformationswerk nicht bloß von Anfang an mit Aufmerksamkeitsvollkommenheit verfolgt hatten, sondern die auch persönlich dieses fördern halfen, und mit ihm selbst in geistigen Konnex traten, wurde schon frühzeitig auf dem Wege der behördlichen Verordnung der letzte Sonntag nach dem 30. Oktober kirchlicher Feiertag für die Feier des Reformationsfestes bestimmt. Wohl gab es hier und da Leute, die dagegen eiferten und die jene kurzsichtige kirchliche Verordnung nicht gern ausgeführt gesehen hätten, aber sie drangen mit ihrem Wunsche und Willen nicht durch, denn inzwischen hatte sich die lutherische Lehre in den sächsischen Landen weiter ausgebreitet und hatte namentlich in Norddeutschland schnell festen Fuß gefaßt, so daß schon ein erheblicher Teil deutschen Gebietes sich zur lutherischen Lehre bekannte.

In jenen Ländern machte es auch keine äußerlichen Schwierigkeiten, das Reformationsfest zu feiern und an dieser Feier festzuhalten. Anders dagegen sah es in jenen Gebieten aus, die sich auch zur lutherischen Lehre bekannt hatten, in denen aber sehr bald sich die Bewegung der Gegenreformation bemerkbar machte, die selbst vor Gewaltmitteln nicht zurückschreckte und jene in der Geschichte bekannt gewordenen Verfolgungen und Ausreibungen protestantischer Glaubensgenossen zur Folge hatte, die gar nicht mehr dazu kamen, in ihrer Heimat das Reformationsfest zu feiern, sondern sich erst eine neue, ruhigere und gesichertere Heimat für die Auswanderung suchen und finden mußten, in der es ihnen unter einem friedvolleren Stern vergönnt war, diesen Gedanktag ihrer Kirche würdig und in Ruhe mit Gleichgesinnten zu begehen.

Der 30-jährige Krieg und seine verheerenden Folgen für Deutschland waren lange vorüber und man hätte meinen sollen, daß dieser unselige Glaubenskrieg genug Opfer gekostet hätte. Trotzdem kommt ein seltsamer Magister Sartorius in einem heftigen Orde auf den dunklen Einfall, an die katholischen Bischöfe Süddeutschlands im Jahre 1687 ein Schreiben zu richten, in dem er diese ersucht, ein Rehergericht einzufügen, auf dem alle diejenigen Männer verurteilt werden sollen, die an der Einführung des Reformationsfestes im protestantischen Hessen die Schuld tragen. Jenem Dunkelmann schwebten dem Ansehen nach die Aufodases Philippus II. vor. Etwa 40 Jahre später erscheint in einer Zeitung in der Nähe Triers eine Art geistliches Reskript, in dem eine blutige Verfolgung zweier protestantischer Prediger anempfohlen wird, die im rheinischen Lande angeblich am Reformationsfesttage selbst für die Ausbreitung der lutherischen Lehre gewirkt haben sollen. Der eine dieser beiden Prediger war zufälligerweise ein Verwandter des geistlichen Lieberdichters Paul Fleming aus dem sächsischen Hartenstein, dessen schönes Lied: „In allen meinen Taten laß ich den Höchsten raten...“ bekanntlich mit zu jenen Kirchenliedern zählt, die gleich Luthers Sturmchoral von der festen Burg gerade in der protestantischen Kirche am Reformationssonntag oder in Sachsen am eigentlichen Reformationsfeiertage gesungen werden.

Hat auch das Reformationsfest an sich im Wandel der Zeiten vieles durchgemacht, so ist trotzdem immer und immer wieder auf die Bedeutung dieses Tages für die Anhänger von Luthers Glaubensbekenntnis mit Recht hinzuweisen. Man erinnert sich dabei auch an die „Vos-von-Rom-Bewegung“ im katholischen Oesterreich, deren Anhänger gerade den Reformationsfesttag zum Ausgang ihrer kirchenpolitischen Bewegung gewählt hatten, indem sie damit andeuten wollten, daß die ganze Vos-von-Rom-Bewegung eben eine um einige Jahrhunderte später nachfolgende Teilbewegung von Luthers eigenlichem und ganzen Reformationswerk war, die nicht bloß kirchenpolitisch ihre großen Vorteile und wichtigen Folgen nach sich zog, sondern auch staatspolitisch eine Annäherung zwischen den nördlichen Teilen des alten Oesterreich, besonders Nordböhmen und Deutschlands herbeiführte, und damit ein Vorläufer der ganzen, in unseren Tagen aktuellen, großen Anschlußbewegung Deutsch-Oesterreichs an Deutschland geworden ist. Wir sehen, daß kirchliche Dinge in ihrer Entwicklung auch Folgen von weltpolitischer Bedeutung haben können.

Steuerlast und Steuerträger.

Das Reichsfinanzministerium hat eine Uebersicht der Einnahmen an Steuern, Zöllen und Abgaben für das erste Halbjahr 1925/26 veröffentlicht. Daraus geht hervor, daß sich ein rechnermäßiger Ueberschuß von 412 Millionen Mark ergeben hat. Das läßt sich auf die Steigerung des Ertrags der Zölle und Verbrauchssteuern zurückführen, ebenso aus dem höheren Eingang aus der Einkommen- und der Umsatzsteuer. Nicht nur der Reichsfinanzminister, auch die

Finanzminister der Länder haben bestritten, daß sich für das Steuerjahr 1925 ein Ueberschuß erzielen lasse. Der Voranschlag ist mit 5,3 Milliarden Mark gerade so hoch wie der 1924/25. Nun aber ergab das Vorjahr einen rechnermäßigen Ueberschuß von fast 2 Milliarden Mark. Dieser Ueberschuß war für andere wichtige Zwecke indessen schon ausgegeben, als das Gesamtergebnis für das Steuerjahr 1924/25 vorlag. Wäre der Ueberschuß nicht vorhanden gewesen, nun, so hätte die Steuerschraube umso schärfer angezogen werden müssen. Die Rechtsmäßigkeit der mit den „Ueberschüssen“ geleisteten Ausgaben konnte ernstlich nicht angefochten werden. Da nun die Ueberschüsse im ersten Halbjahr „nur“ 412 Millionen Mark ergeben haben, so ist für 1925 auf keinen Fall mit einem Ueberschuß auch nur annähernd in Höhe des Vorjahres zu rechnen. Gerade die Massensteuern, wie Lohnsteuer und Umsatzsteuer erfahren ab ersten Oktober eine Umschlüpfung und Senkung, die unbedingt zu einem Rückgang der Einnahmen führen müssen. Weiter ist sicher, daß auch der Ertrag der sogenannten Besitzsteuern, — eher zurückgehen als steigen wird. Die Tatsache, daß die Besitzsteuern vor allem die Körperschafts- und Vermögenssteuer — nicht einmal den Voranschlag erreicht haben sollte zu denken geben. Sie beweist, daß die Ueberschätzung der Wirtschaft einen Grad erreicht hat, der nicht nur eine Gefahr für die Finanzpolitik des Reiches, sondern vor allem für die Wirtschaft selbst bedeutet. Die Behauptung, daß der Besitz abschließlich gesichert worden sei, während die Massen um so stärker belastet worden seien, läßt sich auch durch völlige Unkenntnis der Materie nicht entschuldigen.

Wenn das Reichsfinanzministerium endlich einmal eine Statistik darüber aufmachte, wie die Lohnsteuer sich auf die einzelnen Einkommensgruppen verteilt, so wird sich zeigen, daß der weitaus größte Teil von den Einkommen über 4000 M. im Jahre ausgebracht wird. Das gilt auch für die Umsatzsteuer, die als solche nicht nur die Massen belastet, sondern das ganze Volk. Im Gegenteil, wer ein größeres Einkommen besitzt, deshalb auch mehr ausbleibt, wird von der Umsatzsteuer stärker befaßt, trägt also einen verhältnismäßig größeren Teil der Last. Noch weniger geht es an, die Zölle und Verbrauchssteuern als Steuern zu bezeichnen, die in der Hauptsache von den arbeitenden Massen ausgebracht werden. Oder beschränkt sich der Bier-, Wein- und Tabakgenuß nur auf die arbeitenden Massen? Tragen diese die Zölle, die vornehmlich auf der Luxusinfuhr liegen? Das würde ja das Gegenteil von dem beweisen, was diese Behauptung eigentlich beweisen soll. Der Zweck der Uebung ist doch der, die Massen als steuerlich überlastet hinzustellen, um dadurch einen weiteren Abbau der Lohnsteuer zu motivieren. Was mit diesem Abbau volkswirtschaftlich erreicht werden soll, ist nicht recht klar. Der steuerfreie Lohnabzug beträgt zur Zeit 80 Mark monatlich. Wenn er, wie die Sozialdemokraten fordern, auf 100 Mark hinausgehoben wird, so ist der Gewinn für den Steuerpflichtigen nicht übermäßig hoch. Jedenfalls reicht er nicht dazu aus, die Lebenslage zu verbessern. Auf der anderen Seite aber wird die Reichskasse einen so erheblichen Anfall erleiden, daß andere Steuern hinausgehoben werden müssen. Das können nach Lage der Sache nur die Verbrauchssteuern sein; mit dem Ergebnis, daß alle Preise dadurch neuerdings in die Höhe getrieben werden. Indessen droht der Reichsfinanzpolitik eine größere Gefahr, wenn der Wirtschaftsertrag nicht steigt, kann der Steuerertrag trotz aller technischen Vorzüge des Steuersystems nicht steigen. Das Reich würde also schon im nächsten Jahre nicht in der Lage sein, die Verpflichtungen aus dem Dames-Plan zu erfüllen. Der Steuerabbau, der vielfach vorgeschlagen wird, würde uns dieser Gefahr noch viel früher näher bringen.

Eine untermeerische-vulkanische Höhenzone im indisch-antarktischen Gebiet.

E. v. Drygalski beschäftigt sich in den Stigungsberichten der Baprischen Akademie der Wissenschaften mit der im südlichen Indischen Ozean liegenden Kerguelen-Schwelle. Dieser Schwelle hat man früher eine viel größere Ausdehnung zugeschrieben. Man ließ sie nach Norden hin über St. Paul und Neuansterdam bis gegen den Wendekreis und nach Süden bis zum Polarkreis sich ausdehnen, wo sie zum Schelf des Antarktischen Kontinents anstieg. Die neueren Untersuchungen von E. v. Drygalski haben gezeigt, daß von Kerguelen bis zum Gaußberg durch fast 20 Breitengrade, also durch fast rund 2200 Kilometer eine nordnordwest-südlich streichende Erhebungszone verläuft. An verschiedenen Stellen dieser Erhebungszone zeigen sich jung vulkanische Berge, vulkanische Gesteine und Gesteinsplitter. Sowohl ihr Nord- als auch ihr Süden ragt über dem Meerespiegel hervor. Das Nordende wird von den Kerguelen, Mc Donald- und Heard-Eiland, das Süden vom Gaußberg gebildet. Zwischen diesen beiden Enden taucht die Erhebungszone unter das Meer. An der Wöschung der Antarktis hat man Meeresstiefen von über 3000 Meter erlotet und nördlich vom Treibeis 2304 Meter. Im Schelfmeer liegt sie nur 100 Meter über dem Meerespiegel. E. v. Drygalski ist der Meinung, daß die Erhebungszone wegen der Temperaturverteilung südlich der Kerguelen, streckenweise bis nahe an den Meerespiegel herankommt; oder daß sie auch unbekannte Inseln trägt. Er schlägt für diese untermeerische Erhebungszone den Namen „Kerguelen-Gaußberg-Rücken“ vor. Er faßt ihn als eine lange Störungszone innerhalb einer alten Kontinentalstufe, die nördlich von der Antarktis bis auf kleine Reste versunken ist, auf. Dieser Rücken besitzt eine große ozeanische Bedeutung, weil er das wärmere Wasser, das durch die Kerguelenmulde aus dem Indischen Ozean kommt, bis ins

Eismeer und bis zum Schelf des Antarktischen Kontinents leitet. Diese Bewegung erfolgt durch die Kerguelenmulde in besonderer Mächtigkeit. E. v. Drygalski hält den Kerguelen-Gaußberg-Rücken für „eine wichtige Linie in den Oberflächen unsers Planeten, tektonisch als eine lange jung-vulkanische Störungszone in einem alten Schollengebiet und imoceanisch als eine Führungslinie für die großen Ausgleichsbewegungen der Polar- und Tropenwasser in mittleren Tiefen. Es ist möglich, daß man auf ihm auch noch Inseln findet, Untiefen gewiß. Wenn ihm künftige Expeditionen bis ins Eismeer folgen wollen, werden sie wichtige Ergebnisse über die Beziehungen der Antarktis zum Indischen Ozean und zu dessen Ländern entdecken können.“

Der hohe Absatz.

Seine Geschichte und seine Schädlichkeit.

Nicht immer bedeutet die Mode einen Fortschritt. Wenn man auch sagen darf, daß sie im Laufe der Jahrhunderte ihre ungesund und dem menschlichen Organismus schädlichen Verirrungen längst abgestreift hat und mit der Zeit zu einer Form gelangt ist, die den natürlichen Bedürfnissen des Körpers Rechnung trägt, so ist es doch in einem Punkt noch immer nicht gelungen, eine überaus gefährliche Torheit vollständig zu bannen: nämlich den hohen Absatz.

Dr. Peter Luiferne hat eine „Kleine Geschichte der hohen Absätze“ erscheinen lassen, die der Gesundheit und dem Wohlbefinden der Frauen so wenig zuträglich sind. Man liest in dieser bemerkenswerten Studie, daß die Geschichte der weiblichen Fußbekleidung, statt fortzuschreiten, einen Rückschritt darstellt. Ursprünglich war der Schuh ohne Absatz, und er ist es lange geblieben. Man wußte in Rom nichts davon, und selbst in der Zeit der Salois war der Absatz noch völlig unbekannt. Brantome hat ihn in die Mode eingeführt, indem er den Schuh mit zwei Absätzen, vorn und hinten, versah. Diese Neuerung war für die Frauen bestimmt, die größer erscheinen wollten. Zur Zeit Ludwigs XV. waren die Absätze so Die Modenarrinnen schwebten unaufhörlich in Gefahr, noch geworden, daß sich die Frauen eines Stodes bedienen mußten, um das Gleichgewicht zu bewahren von ihrem Stiefel herabzuklettern.

Man braucht nicht erst zu sagen, daß die hohen Absätze außerordentlich gesundheitschädlich sind. Es genügt, den Gang der Frauen zu betrachten, die wie auf Stelzen durchs Leben gehen, um die Unnatur dieser Modetorheit zu begreifen. Der Fuß wird durch den hohen Absatz verbildet. Die Fußknochen, die sich normalerweise ineinanderfügen, verändern ihre Stellung und geraten in einen schiefen Winkel zueinander. Die Last des Körpers, die gleichmäßig auf der Sohle ruhen sollte, brückt nur auf die Fersen. Wer nicht nur der Fuß wird in Mitleidenschaft gezogen; auch die Lenden des Rückens und der Lenden wird betroffen, und der Unterleib neigt sich mit der Zeit nach vorn.

Unwillkürlich muß die Frau, die „auf hohen Füßen lebt“, gegen die Gefahr ankämpfen, das Gleichgewicht zu verlieren und zu Boden zu stürzen. Beim Gehen muß sie, um die vorgeneigte Haltung des Unterleibes auszugleichen, die Halswirbel zurückbiegen; die natürliche Folge ist, daß sich ihre Haltung bergerrt und daß ihr Gang mit der Zeit ungraziös wird. Schließlich ist ihr die Unnatur so in Fleisch und Blut übergegangen, daß ihr das Gehen auf bloßen Füßen oder in normalen Schuhen zu einer Qual wird. Der verbildete Fuß kann niemals mehr sein natürliches Aussehen zurückgewinnen.

Dr. Luiferne glaubt indessen nicht daran, daß er in seinem Kampf gegen die hohen Absätze Sieger bleiben wird. Dafür kennt er die Mode und die Gewalt zu gut, die diese absolute aller Königinnen über die Seelen des schwachen Geschlechts ausübt. Und er verspricht sich von dem Erfolg seiner Studie nur so viel, daß ihn vielleicht eine vernünftige Feserin fragen wird, welche Absatzhöhe er als Arzt erlaubt. Den flugen Jungfrauen billigt er ein Höchstmaß von drei Zentimetern zu, während er sich mit dem Gedanken abgefunden hat, daß die Wüchten fortfahren werden, zu ihrer eigenen Qual auf Stelzen zu trippeln. A

Hundert Stunden am Steuer.

Recheriertig Erschöpfung Jahrlässigkeit? Einen merkwürdigen Versuch hat ein Amerikaner in Boston ausgeführt. Er hat es unternommen, sein Auto hundert Stunden hintereinander durch die Straßen von Boston zu steuern, ohne zu essen oder zu schlafen. Am Start wurde seine linke Hand mit Polizeihandschellen an das Steuerrad gefesselt, und während der ganzen Fahrt sah ein Unparteilicher im Wagen, der es dem Fahrer so bequem wie möglich machte, aber gleichzeitig sorgfältig darauf achtete, daß er alles tat, was er sich vorgenommen hatte.

Der Fahrer genoss nichts weiter als alle Stunde eine bestimmte Menge Milch. Am ersten Tage rauchte er vierzig Zigaretten; aber die Begierde nach Tabak nahm ab, je mehr die Strapazen zunahm, und am letzten Tage rauchte er nur noch zehn Stüd. Um die Zeit, als die Fahrt sich ihrem Ende näherte, standen am bestimmten Ziel gewaltige Volksmassen, und die Polizei hatte Mühe, für das Auto eine Gasse freizuhalten. Auch für einen Krankenwagen hatte man gesorgt, da man erwartete, der Fahrer werde vollständig erschöpft sein. Er brauchte jedoch nicht in Tätigkeit zu treten, denn der Fahrer — Carlson heißt er — sah, als er ankam, recht frisch aus. Er lachte die Leute an und ließ sich willig photographieren. Aber die Erschöpfung zeigte sich, als man ihn von der Kessel löste. Sein Gesicht trug leicht deutliche Zeichen

größter Erschöpfung, und als er aussteigen wollte, trugen ihn seine Beine nach dem langen Stillstehen nicht mehr. Er mußte in ein anderes Auto gehoben werden, auf dessen Kissen er zwischen zwei Krankenschwestern saß. Als er einen Zeitungsbericht über den Unfall erblickte, forderte er ihn auf, unter allen Umständen zu erwähnen, daß man ihn nicht im Krankenwagen habe fortbringen müssen, und dann schlief er ein, ehe das Auto noch angefahren war. Carlson hatte diese unheimliche Fahrt unternommen, um den Beweis zu führen, daß ein geschickter und vorsichtiger Autofahrer auch im Zustand größter Erschöpfung kein Verkehrs-unglück zu verurursachen braucht.

Serflatterte Millionen.

Einer, der riesige Reichtümer zum Fenster hinauswarf.

Die Schlösser, Lustjagden, Kraftwagen und Kunstgegenstände, die mein Eigentum waren, habe ich verloren. — Der diese Zeilen schrieb, hat in zwölf kurzen Friedensjahren buchstäblich 80 Goldmillionen zum Fenster hinausgeworfen, und dies zu einer Zeit, da eine Million noch eine Riesensumme war. Nun hat Marquis Boris de Castellane seine Erinnerungen geschrieben: „Weder ein Petronius noch ein Brummel, mit denen man mich zuweilen verglich, bin ich gewesen; ich wollte nie etwas anderes sein als ich selbst.“ Mit dieser Einleitung beginnt er.

Er besaß eigentlich nur seine Ahnen, einen gut sitzenden Frack und gesellschaftliche Talente, als er sich entschloß, nach Amerika zu fahren.

Arm wie eine Kirchenmaus betrat er den amerikanischen Boden, reich wie ein Märchenprinz verläßt er ihn. Und man kann sagen, er gibt das Geld seiner Frau, einer Tochter des Milliardärs Gould, mit Anstand aus. Ein Beispiel: „Zum zweiundzwanzigsten Geburtstag meiner Frau gab ich ein Fest, das alle künftigen Feste in Schatten stellte. Während der Vorbereitungen ging ich mit meinem Onkel, dem Fürsten von Sagan, aufs Pariser Rathaus. Der zukünftige Beamte rief die Augen auf. Als ich ihm sagte, das Fest diene lediglich unserem Vergnügen, war er bereit verblüfft, daß er alles bewilligte, sogar die benötigten Wagen im Boulogner Waldchen.

84 000 bunte Lampen hingen in Form grüner Früchte in den Bäumen. 60 Lakaien in roter Livree hoben sich von dem Grün der Rasenflächen ab. Ich weiß nicht, wie mein Hofmeister die 15 Kilometer Festzüge zusammen bekam. Geladen waren ungefähr 3000 Menschen. Als das Feuerwerk begann, flogen 25 Schwäne hoch, der Anblick war feenhaft. Desgleichen die Kosten des Festes. Sie beliefen sich auf 300 000 Goldfranken.“ Auf diese Weise brachte der Marquis zwölf Jahre zu. Er hatte Schlösser auf dem Lande, einen märchenhaften Palast in der Hauptstadt, Könige und Großfürsten waren seine Gäste.

Sein Gespann fuhr mit Lakaien in Livreen und Verücken durch die Straßen so pomphaft, daß das Volk einmal glaubte, es sei der König von Spanien. In allem, was er tat, legte er es darauf an, zu verblüffen. Gestagt, warum seine Lakaien in Livreen und Verücken umherliefen, sagte er: „Damit meine Besucher mich fragen können.“

Plötzlich aber war der Traum zu Ende. Eines Abends kam er heim und fand daselbst einen Brief, der ihm mitteilte, daß ihn seine Frau verlassen hatte. Damit war er wieder so arm wie vor der Ehe. Ueber seine frühere Frau sagte er, ich bewundere und verehere sie, aber ich war unklug genug, ihr ein allzu europäisches Verirauen zu schenken.

So schrieb er nun seine Erinnerungen nieder, und da sich die Zeitungen und Buchverleger in Paris, London und New York förmlich darum schlugen und sie mit Tausenden von Dollars und Pfunden bezahlten, ist Castellane auch heute wieder ein ganz wohlhabender Herr.

Im Autobus.

Großstadt-Skizze von R. G. von Korlegg.

(Nachdruck verboten.)

Alle fünf Minuten fauchte der dicke, gelbe Autobus zwischen den beiden Endstationen „Unter den Linden am Zeughaus“ und dem westlichen Endpunkte, dem „Bahnhof Halensee“, hin und her.

Der junge Mann, der soeben in höchster Geschwindigkeit mit langen Schritten auf die Haltestelle zulief, um den eben heranlaufenden „Bus“ noch zu erwischen, hätte sicher plötzlich gestoppt, wenn er gewußt hätte, daß gerade dieser — ausgerechnet dieser Wagen ihm ungeheure seelische Aufregungen bringen würde.

Er hätte dann sicher die fünf Minuten gewartet, trotzdem er es ungemein eilig hatte.

Also wie gesagt, ein junger Herr lief mit fliegendem Mantel den Kurfürstendamm entlang und erwischte an der Haltestelle vom Olivaer Platz noch glücklich das Gefährt, sprang hinein, drängte sich hinein, und mit dem Gefühl: „Na, gottlob, ich hab's geschafft“, pustete er vor sich hin ... und war glücklich.

Wie oft ist der Mensch glücklich, wenn er keine Veranlassung hat ...

Und wie oft ist der Mensch unglücklich, und hat erst recht keine ...

Der belagte junge Mann, der Hans Hildebrand hieß, und gerade sein Fahrgeld herauszog, bekam einen Puff, denn ein anderer Herr sprang, obgleich der Wagen schon tüchtig in Fahrt geraten war, auch noch hinauf.

Er drängte sich ebenfalls, und zwar ziemlich energisch, hinein, so daß Hildebrand und sein Nachbar unansehnlich zusammengedrückt wurden.

Hildebrand, höflich, blond und wohlgezogen, hat um Entschuldigung und sah dabei in ein äußerst fatales, tief brünettes Gesicht mit außerordentlich gerissenen und raffinierten Augen.

Dieser unsympathische Mensch nahm von dem hübschen jungen Manne überhaupt keine Notiz, drehte sich trotz der Enge plötzlich nach einer anderen Richtung, und Hildebrand beachtete ihn nicht mehr.

Der noch nachträglich aufgesprungene Herr sah sich mit scharfen Augen die Mitfahrenden an, setzte keinen Reifer zurecht, und man hatte das Gefühl:

Mit dem ist nicht gut Kirchen essen! Das scharfe Gesicht zeigte Schönheit, Energie, Mitleidslosigkeit und Kraft.

Die fast stehenden grauen Augen nahmen jeden Fahrgast scharf aufs Korn.

Als sich Hans Hildebrands Augen mit den seinen maßen, wurde dem ersteren ganz beängstigend zumute.

Plötzlich ging eine sichtbare und energische Frende über das scharfe Gesicht. Er hatte den Nachbarn von Hildebrand entdeckt.

Er kannte diesen Schwarzhaarigen anscheinend, denn auf einmal löste eine scheidende Stimme durch den Autobus:

„Mein Herr, Sie sind verhaftet!“

Es war ein Augenblick, wo sämtlichen Passagieren grüßlich zumute wurde und alle Herzklappen bekamen. „Ein Kriminalkommissar“, flüsterte man.

Ja, man hatte recht, es war ein Kriminalkommissar, der diesem flüchtenden Wilde auf der Fahrt war und es nun endlich gestellt hatte.

Hans Hildebrand bekam wieder einen Puff, denn der unsympathische mit dem gerissenen Lächeln wollte anscheinend stehen ... Bei der Enge war dies aber unmöglich.

Da war nichts mehr für ihn zu wollen, glaubte man ... Aber nein, er wurde plötzlich frech und schrie in ausländisch klingendem Deutsch:

„Was unterziehen Sie sich eigentlich, mein Herr ... Wie kommen Sie dazu? ... Nun gut, ich gehe mit, passieren kann mir ja nichts, denn ich habe nichts begangen ... Ich bin wahrscheinlich das Opfer einer Verwechslung ...“

Der Kommissar grinst höhnisch und sagte: „Solchen schweren Jungen verwechselt man nicht so leicht.“

Der junge, blonde Hans Hildebrand war ganz aufgeregt.

Mein Gott, dachte er, in was für Gefahren man in solcher Stadt geraten kann ... er war noch nicht lange in Berlin.

Wenn das nun doch eine Verwechslung war? ... Wenn ihm so etwas passieren würde ... ihm ... o mein Gott, was Besäßen dann wohl sagen würde? ... Besäßen war seine Braut. Besäßen Schneider aus Pasewalk.

Er war immer noch ganz aufgeregt, als er auf dem Potsdamer Platz ausstieg und seine Beforgung machte. Zuerst hatte er noch in eine Bodega einkehren wollen zur Stärkung nach dem Schreck, aber er ließ es und fuhr dann auch bald wieder nach Hause. Sein Fahrgeld trug er immer lose in der Westentasche.

Als er nun in seinem möblierten Zimmer ankam, zog er seinen Paletot aus. Er hing ihn an den Ständer, und es kam ihm plötzlich die Tasche so dick vor.

Er faßte hinein und zog mit verwundertem Gesicht ein dickes Paket heraus.

Ja, was war denn das?

Er öffnete und es fiel ihm ein Stapel von neuen Tausendmarkscheinen der Reichsbank entgegen.

Er traute seinen Augen nicht ...

Mit fliehernden Händen zählte er und zählte.

Wierzig Tausendmarkscheine ... o mein Gott ... Was für ein Reichtum! ...

Er faßte sich an den Kopf. Wie kam das Geld hierher?

Daß einem etwas aus der Tasche genommen wurde, das hatte er schon erlebt ... daß aber etwas hinein kam, noch nie ...

Dann fiel ihm die Verhaftung des Schwarzhaarigen ein, und er begann sich mit plötzlicher Deutlichkeit des zweiten Rades. Dieser war sicher eine Ablenkung gewesen ... In diesem Augenblick hatte ihm der Ganner unbemerkt das Geldpaket in die Manteltasche gesteckt, um nicht damit abgefahrt zu werden.

Natürlich war das Geld gestohlen.

Er bekam ordentlich einen Schreck, als er seine eigene Stimme hörte.

„Ja, gestohlen“, wiederholte er in Gedanken ... dann gibt es also einen Bestohlenen ... einen Bestohler ...

Dann muß er die Summe der Polizei abliefern ... denn sonst ... er mochte es gar nicht ausdenken.

Hans blickte mit verstörten Augen die Scheine auf dem Tische an. Da lag nun seine rosige Zukunft ... seine Heirat ... die Möglichkeiten des Glückes ...

Eine Stimme raunte in ihm: Was man gefunden hat, muß man abgeben, aber du hast das Geld ja gar nicht gefunden ... man hat es dir ... geschenkt! ...

Es ist geschenkt worden ... Aber von wem? Wer war der Fremde? Er wußte nur eins ... ein Schuft ...

Und seine Eltern, seine Schwiegereltern ... Liebschen, alle würden fragen, wie es käme, daß er plötzlich ein reicher Mann geworden sei? Er, Hans Hildebrand.

An das große Los würde doch keiner glauben ...

— Als er nach einer qualvollen, schlaflosen Nacht, bleich und übermüdet aufstand, hatte sein Gesicht einen feinen, ehrlichen Ausdruck.

Er kleidete sich rasch an, frühstückte und fuhr zum Alexanderplatz zum Polizeipräsidium.

Hier gab er die Tausendmarkscheine bei einem Kriminalkommissar ab und ließ die Angelegenheit zu Protokoll nehmen.

„Bitte, warten Sie einen Augenblick“, sagte der Beamte.

Hildebrand setzte sich und ließ die Nüchternheit des Mannes auf sich wirken.

Nach einiger Zeit kam der Kommissar zurück und rief:

„Denken Sie, es sind alles gefälschte Scheine! ... Diese Bande hat wie toll gearbeitet ... Na, glücklicherweise haben wir den Haupttäufel führer jetzt hinter Schloß und Riegel!“

—

Als Hans Hildebrand auf der Straße stand, lief es ihm noch immer eiskalt über den Rücken.

... Gefälscht ... gefälscht ... gefälschte Reichsbanknoten ...

Großer Gott, wenn er das Geld nicht abgegeben hätte ... wenn er ... wenn er ...

Er bekam ordentlich Schüttelfrost.

Dann würde er jetzt nicht so frei und schuldblos das große, rote Polizeipräsidium verlassen ... dann

o, es war gar nicht ansahenden, was dann gesehen wäre ...

Zur Kurzweil.

Allelei Spiele für die Jugend.

Wer klopft?

Zwei Kinder setzen sich mit gut verbundenen Augen, Rücken an Rücken, auf den Fußboden. So dann tritt ein anderes Kind an das eine der beiden sitzenden heran und schlägt dieses mit der Hand dreimal ganz leicht auf den Kopf. Es sagt:

Es klopft, wer kommt es wagen,

Mich dreimal auf den Kopf zu schlagen?

Sag' Brüdlein (Schwesterlein) im Rücken mein,

Wer klopft? Wer mag's gewesen sein?

Das gefragte Kind darf nun drei Namen der mit spielenden Kinder nennen. Ist hierunter der des Kindes, das tatsächlich geschlagen hat, so muß dieses ein Pfand geben und außerdem sich an dessen Stelle mit verbundenen Augen hinsetzen. Wurde nicht richtig geraten, zählt das gefragte Kind ein Pfand und bleibt sitzen.

Das Dachhalten.

Ein Spiel Karten wird in einem Haufen so auf den Tisch geworfen, daß möglichst keine Karte freiliegt, sondern eine andere berührt. In der Mitte des Haufens, da, wo die meisten Karten übereinander liegen, wird aus zwei Karten ein aufrechtstehendes Dach gebildet, die beiden Karten werden also mit ihren zwei Schmalseiten aneinandergeliebt. Um den Tisch herum sitzen die Mitspielenden im Kreise, ein Kind nach dem anderen zieht aus dem Haufen eine Karte vorsichtig heraus, muß sich aber sehr hüten, das Dach umzuwerfen. Dasjenige Kind, bei dem es doch geschieht, muß ein Pfand geben. Dann beginnt das Spiel von neuem, indem wieder alle Karten gesammelt und abermals auf den Tisch geworfen werden.

Für findige Köpfe.

Bilder-Rätsel.



Anagramm-Schere.

An Stelle der beiden Striche sind zwei Wörter einzusetzen, die aus den gleichen Buchstaben, nur in anderer Reihenfolge, bestehen:

1. Der Landstreicher kloppte auf den —, indem es fragte, ob man ihn auf den — bringen werde.
2. Die meisten —, die auf dem Felde standen, — wir noch vor der Ueberschwemmung in der Scheune.
3. Am Morgen nach der Feier sah der Jeger wieder im — und auf eine —.
4. Zum Baden braucht man —, zum Bauen —.
5. Der Knabe wollte den ins Wasser gefallenen — mit einer — wieder herausfischen.

Ergänzungs-Rätsel.

R — e.

In jedesmaliger Verbindung mit den Vokalen a oder i oder o oder u soll aus den obigen beiden Buchstaben unter Zuhilfenahme von weiteren zwei Buchstaben, die zu suchen sind, ein Wort gebildet werden. Wie lauten die vier Wörter?

Silben-Rätsel.

Sucht du etwa eine Stadt auf Hügel,
Ruht du gen zur ersten Silbe fügel;
Eine Stadt, die in Hannover liegt,
Hat, wer gen zur zweiten Silbe fügt,
Sind dann endlich eins und zwei verbunden,
Hat man eine große Stadt gefunden.

Besteck-Rätsel.

In jedem der folgenden Sätze suche man einen geographischen Namen.

1. Ich fuhr mit dem Dampfschiff hin und bin genau 14 Tage dort gewesen.
2. Kurorte gibt es genug; nach welchem soll ich abes gehen?
3. Es erscholl an dem Ufer ein lautes Losen der Wellen.
4. Ein Derrisch lag krank in einem österreichischen Badesort.
5. Kam er unversehrt in dem fremden Erdteil an?

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuz-Wort-Rätsel.



Verwandlungs-Rätsel: Genf Hull Memel Neß Weiel.
Körsch-Rätsel: Wahn Esmar Hans Ahorn Waffe
Toga Klaua Dube Stamm Angk Gries Arno. — Was man hofft, glaubt man gern.

Rätsel: Die Schreibfeder.
Rätselhafte Aufschrift: Dunnerkeil, is das Bestec es, s arbeiten can man dabel lernen.

Silben-Rätsel: 1. Oelberg. 2. Goltei. 3. Nebe. 4. Eigelb. 5. Jagott. 6. Raabe. 7. Cos. 8. Heulof. 9. Wote. 10. Delbi. 11. Schlemann. 12. Gaffel. 13. Döble. 14. Hlab. 15. Föhre. 16. Trajan. — Ohne Fremdschaft zlebt es kein Leben.

— Ein Bedauernswörter. „Sagen Sie mal, Frau Lehmann, was ist denn eigentlich der neue Mieter, der am 1. Oktober im Vorderhaus eingezogen ist?“
„Der ist doppelter Buchhalter mit einfachem Gehalt und dreifacher Arbeit.“

An deinem Grabe.

(Zum Allerseelestag.)

Hier wohnt das Schweigen und die Einsamkeit,
Hier, wo das Leiden stillsteht
Und die enge Not.
Wo über längst verwehte Spuren,
Neber versunkene Bilder
Und starrgewordene Melodien
Bleimatt und schwer sich
Die Schatten niedersinken.
Hier, wo Schmerz und wo Erinnern
Die Augen sehnsuchtsstiefer macht,
Wo die Blicke anwärts wandern
Den geschwungenen Bogen des Himmels entlang.
Wo sich die Sinne hinaufziehen
Wie die Wolken über Wipfel und Wälder,
Dich zu suchen, dich, Müdgewordene.
In jenen Weiten, die man Himmel nennt,
Himmel, Rosenland, Heimat.
Wo des Ahnens dämmergraues Geheimnis
Offenbarung ward, klar und licht
Wie Sonne und Sternenglanz.
Wo Trug und Traum, Wirren und Weh,
Drangsal und Dunkel
Sich gelöst in niegedachte Harmonien,
Wo die Seele, die erdgequälte,
Erlösung trinkt
Am ewigen, unermehlichen Bronn
Göttlicher Liebe.

— Es ist Abend geworden.
Neber Neseben und Atern
Senkt der erloschene Tag sich,
Deckt auf des Friedhofs Stillssein
Das Schweigen der Nacht.
Und der Glocke Awe nimmt mit hinaus
In jene Fernen,
Wohin frühe Wünsche gezogen,
Ein stilles Requiem.

Karl Schneider.

Was mancher nicht weiß.

Von tödlicher Wirkung sind Wespenstiche meist dann,
wenn sie auf der Junge oder am Halse erfolgen.

Bei den Eingeborenen Südamerikas weist die Haut eine
anderthalbmal dickere Stärke als bei den Europäern auf.

Die erste Sonate Beethovens stammt aus seinem zehnten
Lebensjahre. Rossini schuf seine erste Oper mit zwölf Jahren.

Regelmäßig alle sieben Minuten spirt ein Vulkan beim
Hafen von Neajutia (Salvador) leuchtende Lavamassen aus.
Diese Erscheinung gibt gewissermaßen die Funktionen eines
Leuchtturmes.

Monogramme auf Briefpapier kennt man erst seit 1865.
Ihre Einführung ist zum erstenmale in Wien erfolgt.

Ein Elefantenrüssel ist mit nicht weniger als 24 000
Muskeln ausgestattet.

Die Schwert-Hypothek-Darlehen auf landwirtschaftliche
Grundstücke in Bayern betragen im Jahre 1923 insgesamt
1,376 Millionen Mark. Für das Jahr 1925 aber ist ein
Betrag von 44,594 Millionen Mark zu verzeichnen.

Adalises Ehe.

(31. Fortsetzung.)

Ihre Bestürzung spiegelte sich so deutlich in ihrem
Gesicht, daß Leo spöttisch sagte: „Na, mir scheint, das
geht dir ja fürchtbar nahe.“ Dabei züngelte es in
seinem forschenden Blick wie Mißtrauen auf.

Adalisse sah es, und das brachte sie wieder zur Be-
stimmung. Ihr Ton klang ganz kühl.

„Gewiß tut es mir leid, daß wir nun wieder
einen Freund verlieren auf Karolinenruhe, da die
Trauer unseren Kreis ohnehin so klein macht!“

Einige Minuten später kam Manfred. Er wohnte
oben in der Fabrik, wo Gottulan ihm ein mit allen
modernen Einrichtungen ausgestattetes Laboratorium
zur Verfügung gestellt hatte. Er wollte sich soeben
zur Ruhe begeben, als ihn das Glockengeläut aufschreckte
und der Torwächter mit der Nachricht hereinstürzte,
daß Krieg sei.

Run drängte es ihn, bei den Seinen in Karolinen-
ruhe zu sein. Niemand dachte mehr an Schlafengehen.
Die Herren setzten sich zusammen und tauschten ihre
Meinungen über den Krieg und dessen voraussichtliche
Dauer aus. Andermatt meinte, in einigen Monaten
sei alles vorüber, Serbien erobert und Rußland in
Respekt gesetzt. Daran, daß andere Großmächte sich
einmischen könnten, glaubte er nicht. Deutschland sei
zu mächtig.

Gottulan sah die Zukunft schwärzer.

„Eben weil Deutschland so mächtig ist! Ich
fürchte im Gegenteil, wir müssen uns auf eine sehr
lange Kriegsdauer einrichten, und das, was jetzt ge-
schieht, ist das Zeichen zum langgesürchteten, immer
wieder künstlich hinaufgeschobenen Weltkrieg. Und viel-
leicht ist es gut so! Beulen, die eitern, müssen endlich
aufbrechen, um zu heilen. Solcher Beulen aber war
Europa voll schon seit langem!“

Sie sprachen noch eine Weile darüber hin und her,
bis Gottulan endlich aufstand und zu den Damen trat.
Sie taten ihm leid in ihrer Verstörung. Wie ein
Häuflein erschrockener Vögel saßen sie beisammen, bleich,
übernächtigt, nur ab und zu ein Wort wechselnd.

„Wißt du nicht veranlassen, Adalisse, daß Frau
Knothe frischen Kaffee kochen läßt und uns auch sonst
etwas Belebendes herausschickt?“ wandte er sich an
seine Frau. „Mir ist schon ganz flau zu Mute!“

Er zog sich einen Stuhl heran und setzte sich

zwischen Mara und seine Schwiegermutter, die in ihrer
Erregung leise in ihr Taschentuch weinte.

„Na, na, Mama,“ sagte er, sie ermutigend auf
die Schulter klopfend. „Wer wird denn den Kopf gleich
so hängen lassen? Ein großer Geist, wie du, muß
doch tapfer sein und jeder Lage gewachsen!“

„Ach, Leo,“ seufzte sie, „ein Krieg ist schrecklich!
Mein Vater hat das Jahr sechsundsiebzig durchgemacht,
und ebenso waren Hilbert und Debrecht als junge
Leutnants dabei. Die haben Dinge erzählt . . . und
nun wird es ja vielleicht noch ärger . . .“

„Wahrscheinlich. Aber je größer die Not, desto
größer müssen auch wir uns zeigen! Paß auf, was wir
heute alles zu tun bekommen im Inlande! Ihr Frauen
auch! Da muß jeder einzelne zeigen, daß er ein Held
oder eine Heldin sein kann. Und auch du wirst die
Kraft dazu haben!“

„Ach, ich! Ich bin schon alt und seit des armen
Debrecht Tod zu gar nichts mehr zu gebrauchen.“

„Oho! Das werden wir schon sehen. Ich wette,
du wirst mehr leisten als manches junge Menschenkind.“

Adalisse hörte im Hinausgehen seine Worte und
wunderte sich, wie belebend sein fröhlich zuversichtlicher
Ton auf alle wirkte. Zugleich ärgerte sie sich, daß
sie als Hausfrau nicht selbst an Erfrischungen gedacht
hatte. Immer mußte er es sein, der sie an ihre
Pflichten erinnerte!

Als sie zurückkam, saßen alle um den länglichen
Eßtisch — auch Andermatt und Manfred hatten sich
zu den Damen gesellt — und alle hatten ordentlich
beruhigtes Gesicht. Leo, der sonst so wenig sprach,
führte das Wort. Er erzählte lustige und ernste Ge-
schichten aus früheren Kriegen, besonders aus dem
Jahre 1870, und niemand schien mehr an den ver-
störten Schreck zu denken, der sie zu so ungewöhnlicher
Stunde hier zusammengebracht.

Als nach einer Weile gar Frau Knothe Kaffee,
Biskuit und allerlei Backwerk brachte, kriterte sich die
Stimmung zusehends auf.

Sie merkten kaum, wie die Stunden verflogen
und waren ganz erstaunt, als auf einmal die Sonne
ins Gemach schien und der Diener meldete, daß auf der
Terrasse zum Frühstück gedeckt sei.

Leo fehlte dabei. Sie hatte kurz vorher erklärt,
sich waschen und ein bißchen Toilette machen zu wollen,
war aber dann nicht wieder erschienen.

Adalisse vermisse sie nicht. Ihre Gedanken flogen
immer wieder nach Maritingen. Jetzt wachte er es sicher
schon. Und vielleicht rüstete er bereits zur Abreise.
Wenn er vormittag nicht nach Karolinenruhe kam, so
wollte Adalisse nach Alsch unbedingt in den Wald gehen.

Sehen mußte sie ihn noch einmal. Und dann er-
wartete er sie auch ganz sicher. Ohne Abschied konnte
er doch nicht fortgehen . . .

Dräben auf der Straße, die man von der Terrasse
aus übersehen konnte, wanderten unaufhörlich Gruppen singen-
der Burischen vorüber, die zur Bahnstation zogen. Die

meisten hatten Blumen am Hut, Bündel in der Hand und frohe Gesichter.

Nur wenige zogen schweigend mit ernstern Mienen dahin.

Während des Frühstücks brachte man Leo mehrere Depeschen. Eine davon war von seinen Eltern aus Karlsbad und meldete deren Ankunft für den Abend. Da der Krieg nun bittere Wahrheit sei, litte es sie nicht mehr in der Fremde. Sie sehnten sich nach ihrem Heim.

„Du bist wohl so gut und überzeugst dich, daß ihre Zimmer in Ordnung sind!“ sagte Gottulan zu Adalise. Sie nickte zerstreut. „Ja, gewiß!“

Dann ging er in die Fabrik.

Adalise begab sich nach den Zimmern ihrer Schwiegereltern, um dort das Nötige zu veranlassen. Als sie dabei an Mary von Leupolds Zimmer vorüberkam, wunderte sie sich, die Tür sperrangelweit offen stehen zu sehen. Eines der Hausmädchen wirtschastete darin herum.

„Ist denn das gnädige Fräulein schon ausgegangen?“ fragte Adalise, die bisher geglaubt, Mary habe sich wieder niedergelegt und schlafte noch.

„Aber das gnädige Fräulein ist doch abgereist! Schon in aller Frühe mit dem Sechsuhrzug. Der gnädige Herr bestellte selbst den Wagen. Der Hausdiener hat sie zur Bahn gefahren, und ich half ihm noch das Gepäck hinabschaffen.“

Adalise starrte das Mädchen betroffen an.

„Nicht möglich. Abgereist?“

„Ja. Ich dachte, die gnädige Frau wüßten es. Hier auf dem Schreibtisch liegt übrigens ein Brief an die gnädige Frau.“

Das Mädchen brachte Adalise den verschlossenen Umschlag. Hastig öffnete sie ihn.

In Marys steiler, großer Schrift stand darin:

„Liebe Adalise!

Verzeih, daß ich mich nicht mehr persönlich von Dir verabschiede, aber ich glaube, es ist besser so. Dein Mann hat sich sehr unliebend gegen mich betragen und mir sozusagen das Haus gewiesen, nur, weil ich die Absicht äußerte, nach England zu gehen, das meine wahre Heimat ist. Nun — es kann nicht jeder ein Gentleman sein. . . ! Indem ich Dir alles Gute für die Zukunft wünsche, sage ich dir auf diesem Wege Lebewohl.

Deine Mary.“

Adalise schob das Billett in die Tasche und schritt mechanisch weiter. Sie war sehr blaß geworden, und eine finstere Falte stand auf ihrer Stirn.

Also so weit trieb Leo die Rücksichtslosigkeit, daß er ihre Freunde zum Hause hinauswarf!

Kein Gentleman! Das Wort ringelte sich wie eine Schlange durch ihre Gedanken. Sie konnte gar nicht davon loskommen. Und war es denn nicht wahr? Kam nicht trotz seiner Fähigkeit, sich äußerlich tadellos zu geben, immer wieder der gefühllose Gewaltmensch

zum Vorschein, der Abkömmling — der Selcherfamilie? Eine Dame moralisch zum Haus hinauswerfen!! Pfuui! Wie häßlich. . . !

Als Adalise nach einer halben Stunde aus dem Haus trat, um die Baronin im Park aufzusuchen, sprang Leo eben mit Hilfe des Reitknechts vom Pferd.

Sie sah nicht so rosig und erfrischt aus wie sonst nach ihren Morgenritten, was Adalise auf die durchwachte Nacht schob.

„Nun, schon zurück?“ fragte sie, freundlich stehen bleibend.

„Ja. Ich bin müde. Will mich auch nun gleich für ein paar Stunden hinlegen und ausruhen.“ antwortete Leo verstimmt. „Uebrigens soll ich dir Abschiedsgrüße von Löwenkreuz bringen. Ich traf ihn zufällig, als er. . . zur Bahn fuhr. Er erhielt eine Depesche von seinen Eltern und geht nach Birkenheide. Auf Wiedersehen bei Tisch.“

Damit war Leo im Haus verschwunden.

Adalise stand wie betäubt da.

Er war fort! Schon fort! Ohne Abschied war er gegangen. . . ohne ihr auch nur eine Zeile zu schreiben! Sie konnte es kaum fassen. Dann dachte sie voll Reid: Und Leo — die Glückliche — konnte ihn noch vorher sehen!

XXI.

Graf Andermatt hatte sich freiwillig zum Dienst gemeldet, sprach mit großem Nachdruck von seiner Vaterlandsliebe und seiner „Begeisterung“, fuhr mehrmals in die Stadt, um sich allerlei elegante Feldausstattungsartikel zu kaufen und reiste endlich, von seiner Gattin, Adalise und der Baronin bis zum Bahnhof begleitet, ab.

„Großtuerei,“ nannte Manfred das Ganze. „Der liebe Graf weiß ganz gut, daß er als Landsturmoftizier nächstens ohnehin einberufen worden wäre, also gar nicht Uebereifer zu markieren gebraucht hätte. Aber er setzt sich gern vor den Damen ins rechte Licht, und das ist ihm denn auch gelungen. In ihren Augen zieht er „als Held“ hinaus in den Krieg!“

Manfred selbst, der nie gedient hatte und seines steifen Weines wegen auch jetzt nicht in Betracht kam, bedauerte sehr, nicht mit tun zu können. Zum erstenmal im Leben schämte er sich seines Gebrechens. Seine Seele war voll ehrlicher Begeisterung, die nach Betätigung schrie, wenn er auch nie davon sprach.

Wie klein und armselig mußte er in Maras Augen erscheinen, die am Mann Kraft und Stärke so hoch schätzte! Wie gern, ach wie gern wäre er mit hinausgezogen!

Sie aber las in seinen traurigen Augen, was den anderen verborgen blieb, und es quälte sie beständig, ihn so gedrückt herumschleichen zu sehen.

Eines Tages hielt sie es nicht länger aus und fuhr ihn ordentlich barsch an. „Was willst du eigentlich, Fred? Glaubst du wirklich, daß nur die da draußen in den Schützengraben etwas leisten können? Ist die

Arbeit in der Heimat etwa nichts wert? Ich sage dir, die ist ebenso wichtig wie der Kampf auf den Schlachtfeldern! Denn nur, wenn daheim alles in Ordnung weitergeht und für alles Nötige vorgesorgt wird, kann der Mann an der Front das Seinige leisten!“

„Ich dachte, du würdest mich verachten, weil ich ein Krüppel bin!“ sagte Manfred, überrascht, daß sie seine heimlichen Gedanken erraten hatte.

„Dich — verachten!“ sagte sie dann kopfschüttelnd. „O Fred, wie könnte ein Mensch das, wo du so tüchtig schaffst vom Morgen bis zum Abend und so Bedeutendes leistest!“ Dann lachte sie schelmisch. „Verachten könnte ich höchstens einen Mann, der bei seinem Tun nach eines Weibes Urteil fragt! Das müßt du also noch lernen, um ein ganzer Mann zu sein: stolz und selbstbewußt fühlen!“

Auch Leo Gottulan, obwohl er nie gedient, hatte sich, ohne daheim ein Wort darüber zu verlieren, sofort nach Kriegsbeginn freiwillig zum Dienst gemeldet. Aber man nahm ihn nicht an, weil die von ihm geleiteten Betriebe gerade jetzt keinen Augenblick stocken durften. Man verpflichtete ihn nur, ausschließlich für die Militärverwaltung zu arbeiten und den Betrieb unter allen Umständen aufrecht zu erhalten. Mühle und Wurstfabrik waren für die Verpflegung der Armee ebenso wichtig, wie die Erzeugnisse der neuen Fabrik und der Siebensteiner Lederer für deren Ausrüstung.

Leo Gottulan war es sofort klar, welche ungeheure Verantwortung damit auf seinen Schultern ruhte.

Wenn der Krieg, wie er überzeugt war, lange dauern würde, mußten Ernährungsschwierigkeiten im Hinterland eintreten. Dann hatte er die Verantwortung, Sorge und Brot für all die Tausende von Arbeitern zu beschaffen, die er beschäftigte. Von ihm würden sie es fordern, es ihn entgelten lassen, wenn er es ihnen nicht geben konnte. Ohne Brot — keine Arbeit, das wußte er nur zu gut.

Darum legte er sich schon auf der Heimfahrt von den Verhandlungen mit der Militärbehörde einen genauen Plan zurecht, wie all' diesen eintretenden Schwierigkeiten zu begegnen sei.

Dies schien ihm die nächste und dringendste Arbeit. Die Zeit sollte ihn gerüstet finden! Die Richtlinien seines Planes waren: Heranziehung weiblicher Arbeitskräfte — denn wenn man ihm auch versprochen hatte, Einziehungen der Arbeiter nach Möglichkeit zu unterlassen, so würde er doch einen großen Teil der Arbeiter hergeben müssen — und weiter möglichste Ausnutzung des Bodens und Anregung großer Lebensmittelvorräte. Und dies mußte ohne viel Aufsehen gemacht werden, um das ohnehin schon erregte Volk nicht vorzeitig zu beunruhigen.

(Fortsetzung folgt.)

Drucksachen aller Art liefert die Buchdruckerei von Carl Jehne.

betr. St.
die neu
Lutherst
worden
Zweckba
nimmt e
heimlich
hält es
des Am
großes
Gär
Ja? Da
soachen
Da kom
Litten:
Deitsche
an allen
lebms, v
bat wied
Aber
bäume.
auf den
ganz ent
tummelt
windend,
schauer
kurz über
ein, über
wie auf
hin auf,
schliche
fabrer
tummelt
Da st
15 bent
macht: di
dabinfür
Plauen
großen
Auch hat
wackeln
dem Stra
Wenn ihr
gemacht
zu überleb
brüche für
basen, we
über die
Witterung
die Linie
das geht
zu legen,
den Spott
Jeder
Dresdner
böter, son
die Verteil
muß auf
es meist m
tragen. D
richtigen
zuspielen.
Fabriker
Fistenöne
Die Popo
gerüstet w
starke Ger
aufgespielt
Die
wohnt, wo
wird, den
besten. Je

Beilage zur Weisberg-Zeitung

Nr 254

Freitag, am 30. Oktober 1925

91. Jahrgang

Sächsisches

Die Inhaber von Monats-, Teilmonats- und Arbeiterwochenarten für Strecken der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft müssen bekanntlich außer der Zeitkarte ihr Lichtbild bei sich führen, das zusammen mit der Zeitkarte auf dem von der Reichsbahn gelieferten Rahmen befestigt wird. Der Reisende hat das Lichtbild mit Vor- und Familiennamen zu unterschreiben. Dagegen war bisher davon genommen worden, die Unterschrift auch auf der Zeitkarte zu verlangen. Nunmehr macht die Reichsbahndirektion Dresden darauf aufmerksam, daß vom 1. November 1925 an sowohl das Lichtbild, als auch die Zeitkarte vom Inhaber mit dem vollständigen Vor- und Familiennamen unterschrieben sein müssen. Die Unterschrift ist auf dem Lichtbild mit Tinte, auf der Zeitkarte entweder mit Tinte oder mit Lintestift zu vollziehen. Zeitkarteninhaber, die dieser Tarifbestimmung nicht nachkommen, sehen sich der Gefahr aus, als Reisende ohne gültige Fahrkarte behandelt zu werden.

Die diesjährige Jahreschau Deutscher Arbeit in Dresden, Abteilung für Siedlungsbauten und Kleinwohnungen, war mit einer großen Anzahl sehr schöner Modelle von Augsburger städtischen Kleinwohnungsbauten, Plänen und farbigen Bildern besetzt. Die Augsburger Ausstellung fand in Dresden nicht nur allgemeine Anerkennung, sondern wurde auch als die beste aller Städte-Ausstellungen bezeichnet. Das sächsische Arbeitsministerium richtet nun an den Augsburger Stadtrat das Gesuch, dieser möchte ihm die Modelle zu den städtischen Kleinwohnungen vom Hoch- und an der Lippowstraße für seine Sammlung schenken. Die Oberbaudirektion Augsburg vertritt die Ansicht, daß dies nicht gut möglich sei, man könne jedoch die Modelle nachmals herstellen lassen und diese Duplikate mit einem Kostenaufwand von 600 Mark nach Dresden geben. Der Verwaltungsrat der Stadt Augsburg ging jedoch auf diese Anregung des Oberbaudirektors Folger nicht ein und lehnte das Gesuch des sächsischen Arbeitsministeriums als zu weitgehend ab.

Reinersdorf. Auf eigenartige Weise verlor der Aufsichtsbefehl ein treues Pferd. Beim Umkehren traf dasselbe auf eine eiserne Säule und fiel tot zu Boden. Die Untersuchung ergab, daß durch die Dachrinne der elektrische Kraftstrom in die Säule geleitet worden war.

Reichenbach. Eine Auswanderergruppe aus Orten des hiesigen Bezirks in Stärke von etwa 100 Personen verließ am Sonnabendabend die Heimat. Bei der Abfahrt gab es bemerke Szenen. Die Auswanderer gehörten zum Teil dem Arbeiter- und Kleinhandwerkerstande an und wollen sich über Rotterdam nach Südamerika begeben. Ihr nächstes Reiseziel ist Brasilien. Sie reflektieren darauf, auf Kaffeepflanzungen Arbeit zu finden. Die Gruppe setzte sich aus allen Altersklassen beiderlei Geschlechts zusammen. — Wir wollen hoffen, daß für die Ausreisenden im fremden Lande nicht eine große Enttäuschung eintritt. Es ist allen Auswanderungsamtlichen anzuraten, sich vor der Ausreise bei den amtlichen Stellen genau nach den Arbeitsverhältnissen in dem betr. Staate zu erkundigen.

Am 1. d. M. Am 1. November bezieht das hiesige Finanzamt die neuen Diensträume in eigenem Amtsgebäude, das in der Lutherstraße, gegenüber dem Pfarramt St. Nicolai, errichtet worden ist. Entsprechend der Zeit ist das Gebäude ein reiner Zweckbau, in dessen Innern macht es doch einen stattlichen Eindruck. Es nimmt einen Flächenraum von 450 Quadratmeter ein und ist in demmatischen Bauweise ausgeführt. Außer dem Kassenraum enthält es 31 Besprechungszimmer und im Obergeschoß die Dienstwohnung des Amtsvorstandes sowie im Dachgeschoß ein 50 Quadratmeter großes Sitzungszimmer und die Archivkammer.

Dresdner Brief.

Hörne Sie! So ä Betrielt! — Horne Hindenburg gefährt? Ja? Doch ist ne Verfehltheit, was? Das ist nicht dazugehen zu sauchen! Wäre gefährt hat, der wees o was gefährt wär! Da kommt es, ob mer will oder nich, von ganz alleine off de Lüben: „Lieb Vaterland! kannst ruig sein!“ Ja, das is ä rächlicher Weisheit! ... Solche Gespräche hört man in Dresden noch immer an allen Ecken. Der Besuch des Reichspräsidenten war ein Erlebnis, von dem die Dresdner noch lange zehren werden. Man hat wieder Mut bekommen zum Leben.

Aber gleich wirds übertrieben. Der Uebermut schießt Purzelbäume. Mitten in der Stadt, in den Mittagsstunden, sieht man auf den verkehrsreichsten Plätzen die Menschen sich flauen und ganz entsetzt, zum Himmel starren. Dort oben über der Stadt tummelt ein Riesenvogel sich, Kreise ziehend, in Schleißen sich wendend, dann auf einmal jäh herabstürzend. Die Herzen der Zuschauer stehen still! Grauenhaftes Entsetzen befallt den Daumen, kurz über den Dächern der Häuser, fängt sich der Spahoegel selber ein, überschlägt sich wie vor Wonne und schraubt sich dann wieder, wie auf einer unsichtbaren Wendeltreppe, in höhere Regionen hinauf, scheinbar vergnügt, die armeneligen Erdenkriecher in entsetzliche Angst gesetzt zu haben. Es ist der Dresdner Flugzeugführer Gerster, der da hoch oben seinen tollkühnen Uebermut tummelt. Möge er es nie zu bereuen haben, der Wagehals.

Da sind die Dresdner Straßenbahnführer, welche die Linie 15 bedienen, andere Leute. Sie haben ein großes Geschrei gemacht: die Faltenbrücke, welche hoch oben über die Eisenbahn dahinführt und welche die Linie 15 überfahren muß, wenn sie nach Plauen hinaus will, drohe einzustürzen. Sie haben schon die großen Löcher und Risse gesehen, die noch garnicht vorhanden sind. Nach haben sie die verrosteten Eisenträger schon bedenklieh wackeln gefühlt und knagen gehört und sich schon im Geiste mit dem Straßenbahnwagen in die gähnende Tiefe fürchten sehen. Wenn ihnen auch der Flieger Gerster täglich zeigt, wie so etwas gemacht wird, verpöhlen sie doch keine Luft, so einen Sturzflug zu überleben. So hat man denn auf ihr Lamento hin die Faltenbrücke für den Fahrverkehr gesperrt. Nun bereuen es die Juristen, weil sie nämlich jetzt durch die Unterbrechung der Strecke über die Brücke laufen müssen, mit allem Gepäck und bei jeder Witterung. Eine dumme Geschichte. Man möchte nun gern, daß die Linie 15 über die nachfolgende Brücke umgeleitet wird, aber das geht nicht, weil dort keine Schienen liegen. Und erst welche zu legen, verlohnt sich nicht. — Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

Jeder will sein Vergnügen haben. Darum soll auch die Dresdner Polizei künftig der Kunst baldigen. Aber nicht als Juchser, sondern als Ausübende in einem Orchester. Ich denke mir die Verteilung der verschiedenen Instrumente etwa so: Die Schupo muß auf Polkaunen und Trompeten ausgebildet werden, weil sie es meist mit Verbrechen zu tun hat, die nur stärkere Töne vertragen. Die Schupo wird mit Trommeln und Triangel schon die richtigen Töne finden, um den Leichtsinnigen und Gefallenen aufzuspielen. Geigen und Flöten sind das Gebiet der Verpo. Dem Fahrverkehr den Standpunkt zeigen und dem Publikum die Flötentöne möglichst jart betzubringen, wird ihre Aufgabe sein. Die Popo wird mit Pauken, Trommeln und Schlagzeug ausgerüstet werden, denn auf politischem Gebiete vermögen sich nur starke Geräusche anzupassen. Wenn dann einmal Plakatschiff ausgepielt wird, werden aber die Dresdner die Hälse recken. Die Hälse recken“ muß jetzt jeder können, der in Dresden wohnt, wo immer so viel los ist. Wer nicht weiß wie das gemacht wird, den verweise ich an die Straffe im Zoo. Die bringt's am besten. Jetzt reicht sie den Hals besonders hoch. Erstens einmal:

weil ihr Helm, das Antilopenhaus, einen neuen Anstrich bekommen hat, und zweitens ist überhaupt, weil sie mit dem 23. Oktober d. J. Mutter ist. Das Straßenbaby ist ein strammer Junge. Er ähnelt der Mutter. Kopf vorn, Schwanz hinten. Aber am Schwanz vermischt man die übliche Quaste. Doch, was nicht ist, kann ja noch werden. Auf jeden Fall hat die Mutter dem Baby schon beigebracht, daß der Schwanz als Fliegenklappe zu gebrauchen ist und man muß sagen, der Dengel übt mit anereditem Geschick. Nur mit dem Halse klappt es noch nicht richtig. Er ist überaus schnell. Man weiß eben nicht, wer der Vater ist. Scheinbar hat das Kleine den Stolz der Mutter nicht mit auf diese schöne Welt gebracht. Ob es später einmal den Hals recken wird, wenn es seine stolze Männlichkeit begreift, muß man abwarten. Im Notfall hat man da Mittel um nachzuhelfen. Die Aufkämpfung des Babys an einem Gängel würde nach einigen Tagen schon die gewünschte Halslänge herbeiführen. Aber ich will durchaus nicht der Zoo-Direktion mit Ratschlägen vorgehen. Hoffen wir das Beste! W. Alexander Köhler.

Reformationsfest.

Die evangelische Kirche feiert das Reformationsfest zur Erinnerung an den 31. Oktober 1517, an dem Martin Luther an die Türen der Schlosskirche in Wittenberg die 95 Streitsätze (Thesen) anschlug. Der Held des Bewusstseins wollte mit den Sägen der Buße und der Gnade, des Glaubens und der Gerechtigkeit nicht stürzen was gut war. Aber er mußte kämpfen gegen Betrug und Schäden der Seele. Er, der sich selbst gemartert hatte unter der Sehnsucht: Wie finde ich einen gnädigen Gott? und dann erfahren und erlebt hatte: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben!“ Wenn dann seine Tat durch Deutschland hingetragen wurde wie Sturmesbrausen, so war das Gottes Werk, nicht Menschenwerk. Und alle die Menschen, die sich nun wohl vor ihrem Gott demütiglich beugten und sich im Christusheil begnadigen ließen, wurden frei von Menschenfurchung und Christi Knecht. Ihr Schicksal und Trugfang: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ hat dann wie kein zweites die Welt erfüllt. Und der Gott aller Gnade hat seine Gemeinde behütet und gehahrt. Des freuen wir uns heute, so wir anders Christi Eigen sind.

Aus Stadt und Land.

Fahrtunterbrechungen auf der Eisenbahn. Auf Fahrkarten für einfache Fahrt kann die Reise einmal, auf Fahrkarten für Hin- und Rückfahrt je einmal unterbrochen werden, wenn der Tarif nichts anderes bestimmt. Die Geltungsdauer der Fahrkarte wird durch die Unterbrechung der Fahrt nicht verlängert, die Dauer der Unterbrechung ist innerhalb der Geltungsdauer der Fahrkarte unbeschränkt. Auf Fahrscheine darf innerhalb ihrer Geltungsdauer die Reise beliebig oft und beliebig lange unterbrochen werden. Eine unterbrochene Reise kann auch von einer anderen, dem Endpunkt ihrer Gültigkeit näher gelegenen Station desselben Bahnweges fortgesetzt werden. Der Uebergang auf Anschlußzüge wird, selbst wenn infolge des Fahrplanes eine Übernachtung dazwischen liegt, als Fahrtunterbrechung nicht angesehen.

Die Stadt auf dem Meeresgrund. Nach einer amtlichen russischen Meldung hat ein Handelsdampfer der Sowjetunion, der auf dem Wege von Berlin nach Baku seinen gewöhnlichen Kurs änderte, zufällig auf dem Meeresgrund in der Nähe der Halbinsel Schachowa eine altertümliche Stadt entdeckt. Infolge des ruhigen Wetters waren die Straßen und Gebäude von altägyptischer Architektur deutlich erkennbar. In der Nähe dieser neuentdeckten Ruinen der Stadt, die den Namen Char-eger trug, fand man eine auf dem Meeresgrund sichtbare Straße, die bis zur Festung Baku führt. Es wird vermutet, daß die Stadt infolge von Erdbeben gesunken sei.

In der Zeit von Anfang bis Mitte Oktober ist die Zahl der Feuer- und Explosionen in der Gewerbetätigkeit 268 000 auf 298 000, d. h. um rund 12 Prozent zugenommen.

Das Landgericht Oels sprach den früheren Lokomotivführer Kappich, der schwere Verdächtigungen gegen den früheren Kronprinzen verbreitet hatte, frei und sorgte für sofortige Unterbringung in einer Rechenheilanstalt, da er gemeingefährlich sei.

Der neue Reichswirtschaftsrat.

Erweiterung seiner Befugnisse.

Das Reichswirtschaftsministerium gibt jetzt die Referentenentwürfe über den endgültigen Reichswirtschaftsrat bekannt. Die Vorlage besteht aus zwei Entwürfen, von denen der eine als Rahmengesetzentwurf die grundlegenden Bestimmungen über den Aufgabekreis, die Stellung und die Rechte des endgültigen Reichswirtschaftsrats, der andere die zur Ausführung des Rahmengesetzes erforderlichen Vorschriften enthält. Die Mitgliederzahl des endgültigen Reichswirtschaftsrates soll nur 126 betragen gegenüber 326 des vorläufigen Reichswirtschaftsrates.

Hinsichtlich der Stellung und Befugnisse ist vorgegeben, daß dem Reichswirtschaftsrat wirtschafts- und sozialpolitische Gesetzentwürfe von grundlegender Bedeutung von der Reichsregierung vor ihrer Einbringung zur Begutachtung vorgelegt werden sollen, und daß der Reichswirtschaftsrat, soweit angingig, auch schon bei den Vorarbeiten zu solchen Gesetzentwürfen gehört werden soll.

Der Reichswirtschaftsrat erhält ferner das im Artikel 165 der Reichsverfassung ihm zugesagte Recht, eigene Gesetzentwürfe zu beantragen; die Reichsregierung ist verpflichtet, solche Vorträge beim Reichstag einzubringen, wobei der Reichswirtschaftsrat, wenn die Reichsregierung einer Vorlage nicht zustimmt, diese durch eines seiner Mitglieder vor dem Reichstag vertreten kann.

Um auch für die Gutachterfähigkeit eine engere Verbindung zwischen Reichswirtschaftsrat und den gesetzgebenden Körperschaften herzustellen, ist weiterhin vorgegeben, daß der Reichswirtschaftsrat auf Verlangen der Reichsregierung oder von Reichsrat, Reichstag oder deren Ausschüssen seine Gutachten vor Reichstag und Reichsrat und ihren Ausschüssen mündlich erläutern lassen kann. Außerdem sind neben den Vertretern der Länder umgekehrt auch Reichstagsabgeordnete auf Grund eines entsprechenden Beschlusses des Reichstags oder eines Reichstagsausschusses zur Unwesenheit in den Verhandlungen der Ausschüsse des Reichswirtschaftsrats berechtigt.

Der Dolchstoß-Prozeß.

Roske als Zeuge.

Am Mittwoch wurde im Münchener Dolchstoß-Prozeß der Oberpräsident von Hannover, Gustav Roske, vernommen. Er sagte u. a. aus: Wenn die Stimmung im Lande und an der Front während des Krieges allmählich eine fortschreitende Verschlechterung erfuhr, so ist das nicht darauf zurückzuführen, daß die Stimmung durch die Sozialisten verdorben wurde, sondern darauf, daß Rot, Feind, blutige Verluste, Seelennot usw. immer mehr und mehr die Familien beherrschte. Hinzu kam die Unmöglichkeit der Regierung und der Obersten Heeresleitung, sich auf die Zustimmung des Volkes einzustellen. Aus diesen Ursachen ist dann der Zusammenbruch in dieser katastrophalen Art über uns gekommen. Ueber

die Zulässigkeit des U-Boot-Krieges

an sich bestand in unserer Partei kein Zweifel. Allerdings wurde später die Art der Anwendung des U-Bootkrieges unter dem Gesichtspunkt beurteilt, ob wir uns dadurch nicht noch mehr Feinde auf den Hals laden würden. Zur Dolchstoßfrage gehört auch die Frage des Munitionsarbeiterstreiks. Die Sozialdemokratische Partei hat niemals diesen Munitionsarbeiterstreik direkt oder indirekt gefördert. Der Zusammenbruch sei auch dadurch herbeigeführt worden, daß wir Männer an die Spitze des Reiches bekommen haben, die ihren Aufgaben nicht gewachsen waren.

Bergbaufragen.

Aus dem Preussischen Landtag.

Berlin, den 28. Oktober 1925.

Der Preussische Landtag, der heute seine Vollkungen wieder aufnahm, trat zunächst den Beschlüssen des Ausschusses über die Hilfsaktion für das Waldenburger Industriegebiet gegen die Stimmen der Kommunisten bei.

Dann fand der gemeinsame Antrag der Regierungsparteien Annahme, der die Gültigkeitsdauer des Kriegsgesetzes zur Vereinfachung der Verwaltung verlängern will. Es folgte die zweite Beratung des Bergbauabst. Mit der Beratung wurde die Besprechung einiger Anträge und Anfragen über die Beschäftigten im Ruhrgebiet, Herabsetzung der Arbeitszeit, Lohnkürzungen der Invaliden und Notlage des niederschlesischen Bergbaubereiches verbunden.

Zu Beginn der allgemeinen Besprechung, die sich wieder sehr weit ausspannte, beantwortete ein Vertreter der Bergverwaltung die große Anfrage der Demokraten über die Notstände der Bergarbeiterbildung im niederschlesischen Kohlenrevier dahin, daß die Verwaltung alles tue, um die Not zu mildern. Sie wolle auch auf die Reichsregierung einwirken, daß die Reichseisenbahn möglichst viel Waldenburger Kohle beziehe.

Die Stimme aus dem Hintergrunde. Unter gewaltigem Armausholen arbeitet die Frauenrechtlerin hinter dem Rednerpult, wobei sie zum lauthörigen vierten Male drohend in die Menge schreit: „Und immer wieder frage ich Sie: Wo wären denn eigentlich die Männer, wenn wir nicht wären!“ Als sie zum achtzehnten Male diese Frage wiederholt, brüllt eine markige Stimme aus dem Hintergrund: „Im Paradies!“

Leipziger Rundfunk

(54 m; Dresden 707 m; Chemnitz 425 m; Wittenberg 454 m).
Mittwoch, 28. Oktober 1925.
11.30: Was die Zeitung bringt. 12. Mittagsmusik aus dem Hauptstadt-Phonogramm. 12.55: Neuerer Zeitzeichen. 1.15: Hören und Pressebericht. 4. Landw. Wirtschaftsachrichte Baumwolle, Drogen. 6. Landw. Wirtschaftsachrichte. Wiederholung. 6.15: Landw. Wirtschaftsachrichte: Mittelfragen des Leipziger Meßberens.
Sonntag, 31. Oktober. 10.30—12: Reformationsfeier. Glore Gerhardt-Schlichtel (Sopran), Reinhold Gerhardt (Bass). Die Oratorienvereinigung. 1. Bach, Kantate Nr. 57. „Selig ist der Mann“. 2. Arie (Jesus). 3. Arie (Die Seele). 4. Arie (Jesus). 5. Choral. — 2. Bach, Kantate am Reformationsfest. Nr. 70. „Gott, der Herr, ist Sonn' und Schild“. 1. Chor. 2. Arie (Bass). 3. Choral. 4. Duett (Sopran und Bass). 5. Choral. 6. Etwa 12 Uhr Durchgabe der Antikritik des neuen Reichs (Cheimner Rat Professor Dr. Le Banch) der Leipziger Universität. 4.30—6: Rundfunkkonzert. 7.30: Pfarrers Brandt: „Der Leidensweg der Reformation“. 8.15 (Uebers. von Bernini): „Iphigenie in Aulis“ von Glück.

Sonntag, 1. November. 8.30—9: Orgelkonzert aus der Universitätskirche. 11.30—12: Vortr. über Charakteristika aller Zeiten: Schauspieler. Prof. Wanda: „Die Wiener Burgschauspieler“. 11.30—12: 7. Vortr. Prof. Dr. Marx im Zyklus: „Physik des Weltalls“. 12—1: Weltzeit. Robert Reitz, Dr. Latzko. 1. Biber (1644—1704). Leiden Christi am Oelberg; Judas Verrat (Reitz, Latzko). 2. Mozart, Sonate, A-dur, für Klavier und Violine (Reitz, Latzko). 3. Bach, Sonate, E-dur, für Violine und Klavier (Reitz, Latzko). 4.30: „Der Widerspenstigen Zähmung“, Lustspiel von Shakespeare. Einleit. Worte: Julius Wille. — Pers.: Baptista, ein reicher Edelmann in Padua; Carl Kerner; Vincenzo, ein alter Edelmann; Prof. Wanda; Katharina und Bianca, seine Töchter; Elinor Ori u. Lies Monnard; Lucentio, sein Sohn; Hans Böhm; Petruccio, ein Edelmann aus Verona; Karl Kellier; Oremio und Hortensio, Biancas Freier; Oskar Berger und Hans Beyer; Ein Magister; A. Naumann; Oremio; Diener: O. Colditz und Hans Beyer; Ein Mädchen; A. Naumann und Hans Bocken; Ein Schneider; Oskar Berger. 8.15: Ein deutsches Requiem (Wiederholung) von Johannes Brahms. Solisten Anny Quistorf (Sopran), Dr. Wollf, Rosenthal (Bass), Chor: Leipzig, Oratorienvereinigung, Leipzig, Sinfonieorchester. 1. Selig sind, die da Leid tragen. 2. Denn alles Fleisch, es ist wie Gras, 3. Herr, lehre doch mich, daß ein Ende mit mir haben muß. 4. Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth. 5. Ihr habt nun Traurigkeit. 6. Denn wir haben die kleine bleibende Stadt. 7. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.

Montag, 2. November. 4.30—5 und 5.15—6: Dresdner Rundfunkkapelle. 7—7.30 (Welle 452): Vortrag Geh. Oberreg.-Rat Kilmast-Berlin: „Ostafrika einst und jetzt“. — Welle 294: Vortrag Oskar Hagen: „Die Entwicklung der modernen Seifenindustrie“. 7.30—8 (Welle 452): Vortrag Dr. Heuß: „Die Erläuterung der Liebe in Mozarts Zauberflöte“. — Welle 294: Vortrag Ernst Köhler-Hausen: „Das Fliegen im Dienste der neuen Zeit“. 8.15 (Dresden): Von Wesen der Kammermusik und ihrer Geschichte. 3. Abend. Mitw.: Dr. Krieger (erklärende Worte), Th. Blümer (Klavier), Dr. Wald, Streichquartett (Fritzsche, Schneider, Riphahn, Kropholler). 1. Bach, Violinkonzert, E-dur, 1. Satz (Fritzsche). 2. Handel, Sonate f. Viola u. Klavier (Riphahn, Blümer). 3. Sinfonie für Klavier: a) Couperin; b) Scarlatti, Siciliana (Blümer). 4. Buxtehude, Trio-Sonate. 5. Stamitz, Trio-Sonate.

Locarno und Amerika-Kredite.

Während die Staatsmänner Deutschlands und der alliierten Länder in Locarno tagten, hat der Präsident der deutschen Reichsbank Dr. Schacht, eine Reise nach Amerika angetreten. Als Grund für diese Fahrt wurde angegeben, daß Dr. Schacht den Besuch erwideren wollte, den sein amerikanischer Kollege, der Präsident der Bundes-Reservebank von New-York, Herr Benjamin Strong, vor einigen Monaten in Berlin gemacht hat. Schließlich wurde aber doch zugegeben, daß Dr. Schacht mit seinem Besuch in New-York und Washington geschäftliche Zwecke verfolgte. Man bestritt allerdings mit Entschiedenheit, daß Dr. Schacht eine Anleihe in Amerika zu vermitteln beabsichtige. Bekanntlich ist ein amtliches Dementi nicht immer der Inbegriff der kältesten Wahrheit. Immerhin wird als richtig angenommen werden dürfen, daß Dr. Schacht nicht mit fertigen Kreditgesuchen in der Tasche über den Atlantischen Ozean gefahren ist. — Der belgische Außenminister Vandervelde hat sich dahin geäußert, daß der Abschluß des Vertrages von Locarno die Aussichten amerikanischer Kreditgewährung an die Staaten des europäischen Festlandes verbessert habe. In einer solchen „Feststellung“ hätte es nicht der Information durch einen so prominenten Teilnehmer an den Verhandlungen von Locarno bedurft. Der amerikanische Präsident Coolidge und mit ihm seine Staatssekretäre Kellogg und Mellon haben immer wieder erklärt, daß das Volk der Vereinigten Staaten erst dann im vollen Umfange bereit sein würde, seinen Reichtum in den Dienst des europäischen Wiederaufbaues zu stellen, wenn sich die früher verfeindeten Staaten zu wirklichem Frieden zurückgefunden hätten. Zweifellos sind die amerikanischen Politiker jedoch nicht soweit gegangen — wie aus der Umgebung Vanderveldes weiter verlautet, — dem deutschen Außenminister Dr. Stresemann die finanzielle Sabotage Deutschlands durch Amerika anzudrohen, falls die deutschen Delegierten in Locarno die Verhandlungen abbrechen sollten. In Amerika weiß man genau so gut wie in Europa, daß die Initiative zum Friedenspakt von Deutschland ausgegangen ist, und daß die Reichsregierung nicht so leicht sein würde, eine Bewegung zum Scheitern zu bringen, die sie selbst hervorgerufen hat.

Nicht ausdrücklich dementiert worden ist die Meldung, daß Reichsbankpräsident Dr. Schacht zunächst unverbindliche Besprechungen über die Revision des sogenannten Londoner Zahlungsprogramms haben würde. Weiter wird als Aufgabe Dr. Schachts in Amerika bezeichnet, er wolle sich Amerikas Unterstützung zur unbedingten Wahrung des derzeitigen deutschen Valutastandes verschern. Diese Meldung gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß der Präsident der Bank von England in den nächsten Tagen in New York erwartet wird. Die angelsächsischen Länder sind in hohem Maße an der Stetigkeit der deutschen Währung interessiert; zu dieser Erkenntnis haben sie sich aufgerafft, als in den Jahren 1920 bis 1923 für die deutsche Wirtschaft infolge der fortwährenden Inflation eine ununterbrochene Exportkonjunktur ersten Ranges herrschte. Bei dem Kampf, den die Reichsregierung vor einigen Wochen gegen die sogenannte „Valutaklausel“ eröffnete, ließ es, daß das Vertrauen des Auslandes in die deutsche Währung noch nicht wieder vollkommen hergestellt sei. Einen Teil der Schuld hieran trage das Verhalten gewisser deutscher Importeure, die sich bei der vorbehaltslosen Fakturierung in Reichsmark nicht ausreichend gegen Verluste gesichert hätten. Wenn es dem Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht in Amerika gelingen würde, einen Teil des dortigen Goldüberflusses für die Verstärkung der Golddeckung unserer Währung zu gewinnen, so würden die Geschäftsteile beider Länder — Deutschlands und Amerikas — Vorteil davon haben. Es ist selbstverständlich, daß eine weitere Sicherung unserer Währung auch die Resung des geldbedürftigen Publikums in Amerika zur Eingabe von Kapital und Kredit nach Deutschland stärken würde.

Photographierte Musik.

Die Zeit scheint nicht mehr fern zu sein, da die Zuhörer imstande sein werden, ein Musikstück, das sie im Rundfunk zu Hause hören, photographisch aufzunehmen, um es später mit aller Genauigkeit auf dem Klavier wiederzugeben. Die menschliche Stimme wird schon heute auf einem besonders lichtempfindlichen Film aufgenommen und wiedergegeben. Jetzt tritt ein Engländer namens Dr. Fourmier d'Albe mit einer Erfindung hervor, die es möglich macht, Noten genau wie Töne festzuhalten.

Der Erfinder skizzierte einem Berichterstatter des „Daily Express“ in kurzen Umrissen die Grundidee seiner Erfindung. Wenn man über die Öffnung einer Flasche bläst, so hört man einen Ton in bestimmter Tonhöhe, einen Ton, der sich je nach Größe der Öffnung und des Inhalts der in der Flasche befindlichen Flüssigkeit ändert. Denken wir nun statt der Flasche eine Reihe von kleinen Holzkästen. Bläst man nun in eine auf der einen Seite eines der Kästen angebrachte Öffnung, so ergibt sich ein Ton, den wir einmal C nennen wollen. Er wird durch die Schwingung der Luft hervorgerufen.

Bringt man nun einen Glimmerstreifen an der Seite der Kästenöffnung an, so wird der Glimmerstreifen, wenn das C ertönt, in Schwingung versetzt. Und wenn man weiterhin an der Spitze des Streifens einen lichtreflektierenden Spiegel anbringt, so wird mit dem Glimmerstreifen auch der Lichtstreifen beim Er tönen des C in Vibration geraten, während weder Spiegel noch Glimmer eine Reaktion zeigen, wenn etwa ein D, A, B oder irgendeine andere Note ertönt. Denn jede Note bringt eine verschiedene Lichtvibration hervor, die von einem photographischen Film aufgenommen werden kann. Bringt man, sagen wir einmal 26 Kästen in einem gemeinsamen Raum unter, so würde man die Photographien von drei Oktaven erhalten.

Der November.

Die Zeit des „Sternenregens“.

Wohl bestrahlt die Spätherbstsonne noch manche Tage mild und warm, aber ihnen reihen sich dann auch wieder recht kalte, trübe Nebeltage an, aschgrau und hoffnungslos vom Morgen bis zum Abend. Dieser trübste aller Monate zeigt uns auch die Natur in ihrem traurigsten und unscheinbarsten Kleid. Nur ein paar verkümmerte Blätter hängen noch an den Bäumen, bis der nächste Sturm auch sie herabzerrt. Der Novembersturm, der uns dann eines Tages den Winter bringt mit den wirbelnden Schneeflocken und der kalten, frischen Winterluft. Die schlimmen Stürme, die er mit sich bringt, haben dem November auch seinen deutschen Namen „Windmonat“ (Herbstmonat), wie ihn Karl der Große genannt haben wollte, späterhin auf den September übertragen wurde. Wenn der November um seine Mitte klare Nächte bringt, so gibt er uns Gelegenheit, interessante Sternschnuppenfälle zu beobachten. Die Erde geht nämlich um den 15. November herum durch den Meteorstrom der Leoniden, die aus dem Sternbild des Löwen kommen. Aber nun das Glück hat, diesen „Sternregen“ auch nur

zum Zeit zu sehen, hat damit ein reizvolles Stück nächtlicher Naturerfahrung erlebt.

In alter Zeit fürchtete man die Novembernächte, denn man glaubte, daß Satan mit seinem Totenheer durch die Lüfte fahre, und daß über die Gräber die Seelenvögel flühen. Über dafür feierte man an einem Tag in der Nähe der Monatsmitte den Winteranfang und Erntedank mit feuerflamenden Opferstößen, Festmählern und Methgelagen, und noch heute wird der Tag gefeiert: der Martinstag am 11. November, aber freilich nicht mehr Botan zu Ehren, sondern nur mehr als fröhlicher Ueberrest des uralten Brauchs, der ja auch bald verchristlicht und nunmehr dem heiligen Martin geweiht wurde.

Der 19. November, der Gedentag der heiligen Elisabeth, ist dann besonders für das Winterwetter maßgebend, denn: „Sankt Elisabeth sagt an, was der Winter für ein Mann.“ Daraus folgt am 25. St. Kathrein, der Tag, der durch den Beginn des Advenzes den ländlichen Tanzergelagen ein Ziel setzt, und endlich am 30. der Andreastag, mit all der geheimnisvollen Mythen, und dem Uberglauben, die sich um ihn spinnen; denn St. Andreas läßt die Menschen in die Zukunft sehen und kündigt ihnen so manches, was an gewöhnlichen Tagen rätselhaft und verschleiert vor ihnen liegt.

Goethe, der den Spätherbst nicht liebte, weil er ihn arbeitsunlustig machte, hat gleichwohl auf den November einmal ein Lied geschrieben, und dieses liebevolle Lied, dessen zwei erste Zeilen daraus Bezug nehmen, daß im letzten Drittel des November die Sonne in das Zeichen des Schützen tritt, mag hier Erwähnung finden:

„Dem Schützen, doch dem alten nicht,
zu dem die Sonne flieht,
der uns ihr fernes Angesicht
Mit Bolzen überzieht;
Dem Knaben sei dies Lied geweiht,
der zwischen Rosen spielt,
uns höret und zur rechten Zeit
Nach schönen Dingen zieht.
Durch ihn hat uns des Winters Nacht,
so hüßlich sonst und rauh,
so manche werten Freund gebracht
Und manche liebe Frau.“

Buntes Allerlei.

— Eine weiße Kobra. Der Londoner Zoologische Garten beherbergt zurzeit als außerordentliche Seltenheit eine weißgefärbte Schlange aus der Familie der Kobras. Sie ist etwa zwei Meter lang und von einer fahlen Leichenfarbe, mit Ausnahme der rot getärbten Augen und der blaurote gefärbten, abgabelten Junge. Wenn sie gereizt wird, so nimmt der ganze Körper eine rotbraune Farbe an. Die schöne Schlange ist, wie gesagt, eine Seltenheit ersten Ranges und wurde in der Nähe von Delhi gefangen. Sie ist im Zoologischen Garten von London, dem sie leihweise überlassen wurde, nur zu Gast und wird nach vierwöchentlicher Ausstellung wieder die Reise nach der Heimat antreten. (ml)

— Was für ein Viehgeschick. Ein Gutsbesitzer gibt zur Behandlung des kranken Pferdes seinem Burchen eine Röhre und eine Tüte mit Pulver. „So, hier diese Röhre steckst du dem Pferd ins Maul, dann schüttelst du das Pulver in die Röhre und bläst es dem Gaul in den Nagen.“ Der Burche geht, kommt aber kurz darauf wieder mit einem Gesicht zum Götterbarmen zurück. — „Nun, fragt der Gutsbesitzer, warum machst du denn ein so mürzisches Gesicht? Ist die Sache nicht gelungen?“ — „Welungen schon“, sagt der Burche, „aber der Gaul hat zuerst gebliesen!“

Die Deutsch-Russischen Wirtschaftsbeziehungen.



Der Verbrecher.

Ein Geschehnis aus der Einbürgerer Heide.
Von J. v. Stach.

Die Heide stand in Wäite; ich hatte mein Quartier in Müden aufgeschlagen und suchte bald die Schnuckenherde der Gemeinde am Wieher Berge auf. Der alte Schäfer Märtens rief die schönsten Tiere nacheinander heran. Nur der bei weitem stärkste Bock hielt sich scheu abseits und auf meine Frage nach ihm runzelte Märtens die Stirn: „Der Verbrecher, ach, den lassen Sie nur ein für allemal zufrieden; das ist ein Satan!“

Sein Ton war so schroff, daß ich nicht weiter in ihn drang. Einige Tage später besuchte ich ihn wieder. Er lag strickend unter einem mächtigen Wachholder; „Wetter“, sein Hund, hielt neben ihm Wacht, die Herde, ziemlich weit auseinandergezogen beim Weiden, war zwischen mir und ihm.

Oberig umdrängten mich die Schnucken, das gebotene Salz aus meinen Händen leckend, und plötzlich sah ich auch den „Verbrecher“ auf mich zu trollen. Sein mächtiges Gehörn rüllte sich in doppelten, Schneckenschlangen um seine schwarzen Ohren, die spitzen Enden waren scharf nach außen gebogen. Wenige Meter vor mir senkte er plötzlich den Kopf und stürzte in so wildem Angriff auf mich zu, daß ich nur wenig Zeit hatte, beiseite und hinter einen breiten Wachholder zu springen. Zweimal noch freib er mich von einer Seite des Busches auf die andere in zornigem Ungestüm, bis mich „Wetter“ heran jagend von ihm befreite.

Der seinem Hund eiligt folgende Schäfer ließ mich schief an: „Ich hab Ihnen doch gesagt, den Verbrecher zufrieden zu lassen! Was nun, wenn Wetter und ich nicht schnell zugehen waren?“

War ich auch über den plötzlichen Angriff erschrocken, für eine wirkliche Gefahr sah ich ihn doch nicht an und sprach das auch aus.

„Sie unterschätzen die Kraft, die solch Tier im Genick hat. Zudem, wenn er Sie niedergestossen hat, trampelt er auch noch auf Ihnen rum; ich kenne das lästliche Vieh! — Da bleibt kein Knochen ganz, sag ich Ihnen. Man sollte ihn abschlagen, aber er ist in seiner Kraft zu wertvoll als Juchthock“, belehrte mich der Schäfer.

Ja, das konnte ich wohl verstehen, mein Interesse an der Herde war noch gewachsen, mehrfach suchte ich sie auf und ward gut Freund mit Vater Märtens und seinem treuen „Wetter“.

Der nächste Sommer fand mich wieder in Müden, aber wie erschrak ich, als Märtens mir, verfallen und ganz zum Greise geworden, entgegen trat. „Meine Frau ist mir gestorben; ich wollt nur, sie hätte mich gleich mitgenommen“, sagte er traurig.

Jeden Trost wehrte er müde ab. — Dann sah ich mich nach dem Verbrecher um.

„Wetter hält ihn in Ordnung, ich selbst kanns nicht mehr, es ist mir gleich, ich hab nur noch den einen Wunsch: bald neben meiner Frau schlafen zu dürfen.“

So gebröchen klang es, daß ich mich ernstlich um den Alten sorgte.

Eine Woche lang sah ich ihn nicht, das herrliche Wisede hielt mich fest. Aber gleich am Morgen nach meiner Rückkehr wanderte ich, in Begleitung des Försters, zum Wieher Berge hinaus. — Detrossen hörten wir schon von weitem das laute Winken der Herde und Wetzters Geheul aus dem Schafhoben dringen.

„Da ist was nicht in Ordnung; Märtens treibt sonst immer um fünf Uhr früh aus“, sagte der Förster erregt.

Beim Öffnen des Stalles drängten die hungrigen Schnucken stürmisch an uns vorüber ins Freie: Wetter schlich uns mit eingeklinkenem Schweif winselnd entgegen und zerrte den Förster am Rock an die gegenüber liegende Stallwand. — Da lag der Schäfer, lang ausgestreckt auf dem Gesicht. Wir trugen ihn ins Freie und sahen sofort, daß sein Tod schon vor Stunden eingetreten sein mußte; durch Blutfurz, wie wir glaubten. Als wir ihm aber das Maul abwischten und das Hemd herunterzogen, schrien wir vor Schreck laut auf. Kopf und Oberkörper waren entsehrlich zugerichtet, die Rippen zerbrochen, die Brust eingedrückt und ganz mit blutunterlaufenen Beulen bedeckt.

„Um Gotteswillen, er ist ermordet worden“, stammelte ich. „Ja, aber der gute Alte war doch niemandes Feind“, sagte ratlos der Förster.

Wir leuchteten den Stall ab nach irgendwelchen Spuren, fanden aber nichts, bis wir, hinter zusammengeschobenen Rausen, sich etwas regen sahen, und näher kommend, am starken Gehörn den alten Bock erkannten. — Aber wie sah das Tier aus! Kopf und Vieh waren ganz von geronnenem Blut bedeckt; es machte einen schwachen Versuch, auf die Beine zu kommen, doch sofort fiel Wetter während darüber her und verbiß sich so in das rüchelnde Tier, daß wir ihn kaum davon lösen konnten.

Mit einem Schlage war uns da klar, was sich hier abgespielt hatte. Der Bock mußte, wie früher schon einmal, den Hirten von rückwärts angefallen haben. Wahrscheinlich hatte gleich der erste Stoß dem an der Stallwand Stehenden den Brustkorb eingedrückt und den tödlichen Blutfurz herbeigeführt. Dann hatte das wütende Tier sein Opfer weiter mit Kopf und Füßen so schrecklich zugerichtet, bis der dazukommende „Wetter“ seinen Herrn rächte und den Bock seinerseits niederrückte.

Der Förster nickte das halbtote Tier ab, wozu sollte es sich noch weiter quälen.

So war der „Verbrecher“ nun wirklich zu einem solchen, war an seinem Herrn zum Mörder geworden.

Aber er hatte ihm dadurch seinen Wunsch erfüllt, bald neben seiner Frau auf dem kleinen Friedhof Müdens schlafen zu dürfen. Das gab dem graufigen Geschehen etwas Veröhnendes.

Kirchliche Nachrichten.

21. Sonntag nach Trin. 1. November 1925.
Lect: Luk. 10, 38—42; Vieb: 313.
- Dippoldiswalde. 8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl in der Sakristei: Pfarrer Rosen. 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Rosen.
 - Schmiedeburg. 9 Uhr Hauptgottesdienst, anschl. Kindergottesdienst.
 - Ripdorf. 9 Uhr Hauptgottesdienst.
 - Schisdorf. 9 Uhr Predigtgottesdienst. 10 Uhr Kindergottesdienst. 2 Uhr Taufgottesdienst.
 - Hennersdorf. Gottesdienst fällt aus.
 - Hörsdorf. 9 Uhr Hauptgottesdienst. 1/11 Uhr Kindergottesdienst. 1/2 Uhr Unterredung für die konfirmierte Jugend.
 - Schellerhau. 9.30 Uhr Predigtgottesdienst, anschließend Abendmahl.
 - Kreftsch. 9 Uhr Predigtgottesdienst. 10.30 Uhr Ostwald-Alder-Andergottesdienst. 3 Uhr Taufgottesdienst.
 - Pöfendorf. 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Rabler. Im Anschluß daran Beichte und Abendmahlfeier: Pfarrer Fagner. 2 Uhr Taufgottesdienst: Pfarrer Rabler.
 - Ruppendorf. 9 Uhr Predigtgottesdienst. 1/11 Uhr Kindergottesdienst.
 - Seifersdorf. 9 Uhr Predigtgottesdienst.
 - Deffa. 9 Uhr Predigtgottesdienst.
 - Schönfeld. 9 Uhr Predigtgottesdienst mit anschließendem Beichte und Abendmahlfeier für die Jugend und andere Gemeindeglieder: Pfarrer Hentschel-Hermisdorf.
 - Reichstädt. 9 Uhr Predigtgottesdienst (1. Ostpredigt: Pfarrvikar Rübing aus Rabenstein).
 - Reinhardtgrünna. Predigtgottesdienst.
 - Johnsbach. 9 Uhr Predigtgottesdienst.
- Montag, den 2. November
- Pöfendorf. Feier des Kirchweihfestes. 9 Uhr Kirchweihfestgottesdienst: Pfarrer Fagner.
 - Seifersdorf. Kirchweihfest. 1/10 Uhr Predigtgottesdienst.
 - Deffa. 9 Uhr Kirchweihfestgottesdienst.
 - Johnsbach. Kirchweihfest. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Sammlung für das Kirchengemeindevermögen.

Die Hand.

Plauderei von Bertha Witt.

Wenn es wahr ist, daß der Mensch einst auf allen Vieren kroch und ihm auch jene Gliedmaßen, die wir als Arme bezeichnen, weiter nichts waren als simple Fortbewegungsinstrumente, so ist vielleicht nichts in der Entwicklung des Menschen bewunderungswürdiger als die Um- und Ausbildung der Hand zu jenem Willensinstrument, das sich in seinen Funktionen dem geistigen Wohlstand des Menschen so unbedingt anpaßt. Ihre Verbindung mit der Zentralstation unseres Nervensystems ist eine so unmittelbare und dabei eine so selbstverständliche, daß uns das kaum noch besonders zum Bewußtsein kommt. So sagte schon der englische Anatom Bell vor einem Jahrhundert: „Die menschliche Hand gehört dem Antriebe des Willens so auf den Augenblick, so genau und gewandt, daß man glauben könnte, sie sei der Sitz des Willens selbst. Alle ihre Bewegungen sind so energiegelich, so frei und doch so zart, daß man ihr einen eigenen Instinkt zuschreiben möchte und, ihrem Wirken zuschauend, in ihr einen einfachen, selbstständigen Mechanismus sieht. Wir bedienen uns der Hand ebenso unbewußt als wir atmen, und erinnern uns weder mehr an ihre Schwächen und ungeschickten ersten Versuche, noch an die lange Übung, die nötig war, sie zur Vollkommenheit zu führen.“

Kavater nannte die Hand „ein Glied von unaussprechlicher und zuverlässiger Bedeutung“. Wieviel vermag eine einzige Bewegung der Hand auszudrücken, in welcher unendlich feinen Abstufungen vermag sie zu gebieten, zu befehlen, zu gewähren. Der herzliche, der warme, der glühende, der matte, der konventionelle Händedruck — es ist eine ganze Skala der Gefühlsmomente, die sich hier kundtut. Zweifellos hängt es mit dem Bedürfnis solcher klugen Gefühlskombinationen zusammen, daß Menschen einander die Hand drücken, und der verweigerte oder der noch nicht angebotene Händedruck ist ein wesentliches Zeichen für das Verhältnis und den Grad der Bekanntheit der Menschen untereinander. Und wiederum — wie sehr ist die Hand zugleich Beweismittel für den Menschen, wie liegt es oft ausschließlich in ihr, in Momenten, die uns vielleicht sehr wichtig sind, uns bloßzustellen, ist sie doch, wie jemand sagte, „die unerbittlichste Berräterin der Befangenheit, Verlegenheit, Unsicherheit, Übernähigkeit, Arroganz und Reue!“

Bei solcher vielseitigen Bedeutung der Hand, bei der man ihrer alltäglichen Arbeitsleistung noch nicht einmal gedenkt, ist es erklärlich, wenn schon die Ältesten sie mit einer gewissen Ehrfurcht betrachteten und wenn man gerade ihr so mancherlei symbolische Bedeutung beilegte, ja sie mit höheren Kräften in Verbindung brachte. Die alten Deutschen lasen in den Linien der Hand die Zukunft, und das Auflegen der Hände besonders geistlicher Personen galt als wunderthätig. Die Hand segnet und sticht, und unter ihrem sichtbaren Zeichen brechen Menschen zusammen. Die Hand des Königs erteilt und schließt in aller Zeit unter dem Bilde eines aufgestellten Handschuhs. Den Ägyptern war die Hand das Symbol der Stärke, den Römern das der Treue, und wir selbst personifizieren die großen Schicksalsmächte als die Hand der Vorsehung, der Zeit, der Gerechtigkeit, der Natur und des Todes.

Bei dieser Bedeutung der Hand ist es merkwürdig, daß man ihr schon frühzeitig eine Beachtung schenkt, die auch ihrer Schönheit gewidmet ist. Schon an und für sich können wir die Natur gewiß nicht genugsam bewundern, daß sie alles Zweckmäßige zugleich schön gestaltet hat. So hat sie

uns auch in unserer Hand ein Glied von besonderer Schönheit geschenkt. Schöne Hände, und damit auch schon die Pflege der Hände, lernte der Mensch bereits in aller Zeit schätzen, denn er erkannte zu ihrem Schutze, ohne den sie von Witterungseinflüssen verunreinigt worden wäre, frühzeitig die Handschuhe. Die frühgotische Zeit lernte auch bereits die Weiße als besonderes Schönheitsmerkmal schätzen, und in dem alten Roman von Flamenca (11. Jahrh.) erlaubt die Ritter seiner Gemahlin aus Eifersucht selbst in der Kirche nicht, die Handschuhe abzulegen, damit ihre schönen Hände niemand zu Gesicht kämen.

Eine Wohlproportioniertheit der Hand ist Vorbedingung ihrer Schönheit; sie soll nicht zu groß, aber auch nicht zu klein sein, sondern zu dem übrigen Körpermaß in entsprechendem Verhältnis stehen. Artaxerges, der Sohn des Kerges, hatte so lange Hände, daß er seine Arme befehlen konnte, ohne sich zu bilden. Auch auf dem Bilde Elisabeths von England in Hamptoncourt sieht man so lange und schmale Hände, als seien sie Handschuhe, die noch nicht anprobiert sind. Aber gerade Elisabeth war außerordentlich eitel auf ihre Hände und ließ sie von ihren Malern stets ganz besonders sorgfältig wiedergeben.

Es ist vielleicht heute noch so, daß wir die Schönheit der Hand mehr würdigen und schätzen, ihre Ausdrucksfähigkeit mehr bewundern als ihre Funktionen, mit denen sie im Dienste unseres Willens steht. Aber wir lernten sie spielend gebrauchen, so wie unsere Junge die Sprache spielend lernte, ohne besondere Bewußtheit, und nur der, dem irgendeine Störung einmal den Gebrauch der Hand vorübergehend lähmte und sie erst wieder gebrauchen lernen mußte, weiß von ihrer unendlich wertvollen Bedeutung. Ober der Künstler, der, in beständigem Mißsein, sie zu außerordentlichen Funktionen zu zwingen und sie dafür geschmeidig zu erhalten, Jahre aufwenden muß, bis er sie auf das Höchste der ihm möglichen technischen Vollendung bringt. Im Dienste der Kunst zeigt die Hand vielleicht am besten, wie weit man sie in die Abhängigkeit des menschlichen Willens bringen kann, denn hier liegen immer Voraussetzungen zugrunde, die nicht in der Natur, sondern ausschließlich im geistigen Aufstieg der Menschheit liegen. Wertwärtig und wunderbar bleibt es gewiß, welche Entwicklungsfähigkeit die Natur den Funktionen der Hand mitgegeben, denn die Natur wußte nichts davon, daß der Mensch einmal den Pinsel, den Meißel, den Bogen führen und komplizierte Instrumente sich erfinden werde. Wunderbarer aber ist es, daß der Mensch diese Entwicklungsfähigkeit zu nutzen und die Hand seinem Willen unterzuordnen verstand. Vielleicht lag das Bewußtsein dieses Wunderbaren mit zugrunde, als man den Handfuß erkannte, der zwar persönliche Ausbildung, Ehrerbietung und eine Fülle anderer Gefühle ausdrücken kann, der sich aber doch immer an die Hand richtet als Ueberrittlerin und Teilnehmerin dessen, was Menschen in solchem Augenblick bewegt.

So ist der menschlichen Hand von der Natur eine unendlich mannigfache Bedeutung zugewiesen, und mit Recht; in diesem unbewußten Erkennen und Bewundern lieben wir sie.

Leichteres Gold?

Einem Metallarbeiter einer Industriegesellschaft in Massachusetts, Davignon, soll es gelungen sein, nach einem bereits im vierten Jahrhundert bekannt gewordenen, aber verlorengegangenen Verfahren das spezifische Gewicht des Goldes zu verringern. Der berühmte florentinische Goldschmied Benvenuto Cellini soll Kenntnis von diesem Verfahren gehabt haben, nahm aber sein Geheimnis mit ins Grab, als er 1571 starb.

Der Durchmesser des Planeten Venus.

Von Max Bailez.

Der Durchmesser des Planeten Venus ist vor kurzem einer Bestimmung unterworfen worden, weil sich gezeigt hatte, daß alle alten Messungen nur schlecht miteinander übereinstimmen. So gaben Ältere Wäcker 12 400 Kilometer, neuere 12 300 Kilometer, der Wiener Astronomische Kalender für 1925 gar nur 12 101 Kilometer als Venusdurchmesser an, wogegen unsere Erde im Gleicher gemessen 12 756 Kilometer hält. — Nun ist es endlich durch Dr. Kühs Untersuchungen über Kontrastphänomene und ihren Einfluß beim Messen heller Planetenscheiben bzw. Scheiben vor dunklem Himmels-hintergrund gelungen, die auf solche Weise behandelten Messungen unter sich in Einklang zu bringen und zu einem neuen Werte, nämlich 12 700 Kilometer für den Venusdurchmesser, zu vereinigen. Das heißt aber nichts weniger, als daß der schöne Stern der Liebesgöttin unserer Erde an Größe fast ganz genau gleicht, so genau, daß das Auge im Abschätzen nicht zu sagen vermöchte, welche Regel die mächtigere ist. An Masse steht freilich Venus noch wie vor unserer Heimat Erde um 18 Prozent nach, ebenso an Dichte, denn diese beträgt dort nur 4,61 Wassereinheiten gegen 5,54 bei uns. — Indessen darf eines nicht vergessen werden. Der angegebene Erddurchmesser gilt von Meeresspiegel zu Meeresspiegel im Erdgleicher. Bei Venus aber sehen wir den festen Boden bzw. den etwa vorhandenen Meeresspiegel überhaupt nicht, sondern stets nur die obere Fläche einer der ganzen Stern der Liebesgöttin ständig einhüllenden Wolken-schicht, die nach neueren amerikanischen Untersuchungen 90 bis 150 Kilometer hoch über dem Venusboden schweben dürfte. Nehmen wir vorsichtigerweise nur 100 Kilometer als mittlere Wolkenhöhe an, dann würde der wahre Durchmesser des Venuskörpers sich doch wieder auf 12 500 Kilometer erheben und die mittlere Dichte etwa fünf Wassereinheiten erreichen. Da Venus im Winter 1925/26 wieder in sehr günstige Sichtbarkeitsverhältnisse gelangt, dürfen wir wohl hoffen, daß die noch offenen Fragen über den Zustand am dem Venusstern ihrer Lösung wieder ein Stück nähergebracht werden können.

Aphorismen.

Es gibt Dinge, die man nicht einsehen darf, auch wenn man sie wirklich einseht.

Kunst verlangt immer Effase — auch in der Verhöhnung.

Immer sind Herzenseute leicht Schmerzenseute.

Seine schallendsten Verfechter werden am schnellsten — Verächter.

Wer das Zeug zum Karren hat, hätte es lieber zum Welsen.

Was sollten wir mit dem Leben anfangen, was soll die ganze Menschheit damit anfangen, wenn die unbarmherzig-barmherzige Peitsche des Todes nicht im Nacken droht?

Ein Tor, der zur rechten Zeit zu schweigen versteht, kann jahrzehntlang als ein Weiser gelten.

Josef Stollreiter.

Einige Hofschaulpieler.

Erinnerung von Leo Walther Stein.

Der hübsche Erfolg, den ich seinerzeit als Mephistopheles am seligen Viktoriatheater in Berlin, alternierend mit Otto Döwler, erzielte hatte, war in den dortigen Theaterkreisen nicht unbemerkt geblieben. Die Agenten bemühten sich um mich — boten mir vorläufige Engagements an kleinere Hof- und größere Stadttheater an — ich lehnte ab — ich wohnte in Berlin diesen. Burgtheater Wien oder Hoftheater Berlin! Das waren die beiden Pole, zwischen denen sich meine bescheidenen Wünsche bewegten. „Da können Sie lange warten.“ — so mußte ich von den Bewältigten des Theatermarktes hören.

Ich wartete — wartete — wartete. Franz Dingelstedt-Wien machte mir keine Aufwartung — nicht. Botho von Hülsen, der Vater des letzten Generalintendanten Georg von Hülsen-Geseler, ließ sich auch nicht bei mir sehen. Dafür kam eine Postkarte von der Theateragentur Crellinger — Telefonanrufe konnte man ja noch nicht — ich wurde gebeten, schnellstens dort im Bureau zu erscheinen.

„Aha — jetzt kommt's!“ Ich nahm — kein Auto — dieses Gefühl lag noch nicht einmal in den Gedanken — ich nahm also meine Pelze und ging in die Dorotheenstraße. Ludwig von Franken, Herrlichkeit Oberstleutnant — profan Ludwig Crellinger, empfing den jungen Knappen: „Hört mal Leo, Ihr müßt morgen zu Hülsen gehen — er erwartet Euch. Jemand hat ihm von Eurem Mephisto gesprochen — ich habe natürlich kräftig nachgeholfen — der Generalintendant will Euch kennenlernen.“ — „Wieviel Gage soll ich verlangen?“ — „Hopp, hopp, hopp! Langsam reiten — lang sam!“ Wenn Ihr engagiert werdet, in der Akademischen Bierhalle braucht Ihr dann nicht mehr für 50 Pfennig zu Mittag zu essen, und im Cafe Bauer könnt Ihr Euch nachmittags ein Stück Kuchen mehr leisten. Also stellt Euch vor.“

Ich machte am nächsten Tage sehr sorgfältig Toilette und zog mein modernes Gewand an — tief ausgeschnittene Weste, bunte Krawatte, neuesten Krügen mit weit ungebogenen Ohren, und ließ mir die Haare brennen. Es muß natürlich ein lockiger Ludwig-Devrient-Kopf sein — ich wollt ja schon äußerlich das Genie markieren. Eine halbe Stunde vor der festgesetzten Zeit betrat ich das Wohnzimmer, dann holte meinen Namen, gab meine Karte ab und sagte hinz daß Seine Exzellenz mich erwartete. „Ja, ja, gehen Sie zu da hinein — da warten noch mehr Leute. Hier ist Ihr Nummer.“ — „Aha, ich war eine Nummer! Stehen, las ich die heilige Zahl — gute Vorbedeutung! Ich werde hier schon noch Nummer eins werden.“

Die einzelnen Audienzen waren kurz — bald kam Nummer sieben an die Reihe. Ein Diener rief meinen Namen — ich betrat das Heiligum — die erste Stufe zum königlichen Hofschaulpieler.

Hinter einer Mahagonibarriere, an einem ebensolchen, vollständig leeren Diplomatensreibtisch stand die Exzellenz — hoch, schlank, bis in die Fingerspitzen geformt — ganz der Kavaliere des Ancienregime — in hochgeschlossenen schwarzen Rock, über dem hohen weißen Stehkragen der tadellos steifste seine Kopf. Die schmale Aristokratenhand hielt eine Visitenkarte — die meinige. Ich verbeugte mich tief — die Exzellenz grüßte mit lässig-vornehmer Handbewegung und müsterte mich dann aufmerksam von unten bis oben, zu meiner nicht unbeträchtlichen Höhe. Ein leichter Schatten schien mir über das vornehme Gesehensantlitz zu ziehen, und eine tiefe Falte bildete sich über der Nasenwurzel. „Aha,“ dachte ich, „er überlegt jetzt, in welcher Rolle er mich auftreten lassen soll.“ — „So jung noch?“ hörte ich eine leise Stimme fragen. — „Zweihundzwanzig Jahre, Exzellenz.“ — „Sehr jung! Na, Sie spielen ja auch jugendliche Helden.“ — „Verzeihung, Exzellenz, Charakterrollen!“ — „Aha so — ich suche aber eigentlich... man hat mir doch gesagt... ach nein, das ist ja der andere... der Herr Müller. Sie spielen jetzt da draußen, ah — im Faust — was spielen Sie doch da gleich?“ — „Den Mephistopheles, Exzellenz.“ — „So, so, so — diese Rolle spielt aber bei uns, soviel ich weiß, Herr Kahle!“ — „Exzellenz, ich hoffe.“ — „Hoffen Sie — hoffen Sie, junger Mann. Sie sind noch so jung.“ — „Herr Crellinger hatte mir gesagt, daß Exzellenz mich kennenlernen wollten.“ — „Ja, gewiß... ich freue mich auch sehr... aber wie gesagt — Herr Kahle.“ — „Wollen Exzellenz mich nicht als Mephisto ansehen? Ich spiele heute abend.“ — „Heute... heute bin ich leider nicht frei.“ — „Auch nächsten Montag und Dienstag sind wieder meine Tage.“ — „So, so, Sie haben Ihre Tage — ah — ja — ich habe so viel — und da draußen vor dem Tor.“ — „Verzeihung, Exzellenz, das Viktoriatheater liegt in der Münzstraße, gleich hinter dem Alexanderplatz.“ — „So, da liegt es... na, schön, wenn ich irgend Zeit gewinne — aber es besteht, wie gesagt, jetzt keine Notwendigkeit.“ — „Wenn vielleicht später...“ — „Ja, natürlich — unbedingt — ich habe ja Ihre Karte — geben Sie draußen Ihre Adresse an. Sowie Herr Kahle seine Rollen abgibt, denke ich an Sie.“ — „Und Exzellenz werden sich meinen Mephisto.“ — „Gewiß, wann sagten Sie doch, Mittwoch?“

„Montag und Dienstag, Exzellenz!“ — „Und Diensta... ich notiere es mir vor. Es hat mich ungemein gefreut — auf Wiedersehen.“ — „Sehr gern, Exzellenz, feberzeit Eine leicht grüßende Handbewegung seinerseits — eine tief Verbeugung meinerseits — die Nummer sieben war verabschiedet. „Koräufsig!“ — sagte ich mir — „bis Kahle geht und er wird alt.“

Ich stürzte die Treppe hinunter, auf die Straße, rief die erste mir entgegenkommende Droschke an, fuhr bei Crellinger vor, und sahe atemlos vor dem Chef und Ober-Schlaraffen. „Na, was ist los, Knappe? Ihr könnt ja laun japsen.“ — „Ich komme von Hülsen...“ — „Seid Ihr etwa nicht engagiert?“ — „Noch nicht, aber wenn Kahle geht!“

„So — dann geht Euch mal erst. Aber Menschenkind — er sah mich erst jetzt näher an — „wie geht Ihr denn aus? So kommt Ihr von Hülsen?“ — „Direkt, per Droschke erste Klasse.“ — „Mit dem Wald von Haaren, mit umgelegten Krügen und bunter Krawatte? Und Hülsen hat überhaupt mit Euch gesprochen?“ — „Sehr viel und sehr freundschaftlich.“ — „Na ja, noblesse oblige — innerlich hat er den gefestigten Komödianten sicherlich zu offen Teufeln gewünscht.“ — „Seh' ich denn nicht genial aus?“ — „Scheußlich geht Ihr aus! Genial? Das ist's ja grade, was der streng altpreussische Offizier nicht riechen kann. Blatgelammtes Haar — an der Seite links gefächelt, hoher Stehkragen — schwarze Binde — so muß man zu Hülsen gehen, wenn man ihm gefallen will.“ — „Warum habt Ihr mir das nicht gesagt, Herrlichkeit?“ — „Aber Junge, das weiß doch jeder Kind vom Theater hier in Berlin!“ — „Vertattet stand ich da.“ — „Er will mich aber spielen sehen, am Montag.“ — „Der Montag erlebt Ihr nicht. Hülsen ins Viktoriatheater gehen? Er reißt er nach Rantshakal!“ — „Und meinen Namen hat er sich vornotiert.“ — „Natürlich, damit Ihr nie wieder vorgelesen werdet.“ — „Bitte, er hat gesagt, auf Wiedersehen — und wenn ich mir das nächste Mal erst die Haare schneiden lasse — Na, ne, mein Lieber, die Sache ist verpakt — ans königliche Schauspielhaus kommt Ihr nie!“

Der gute Ludwig von Franken hat nicht recht behalten. Ich bin doch hingelommen — nicht als Schaulpieler, aber als Autor. Freilich, Hülsen konnte mich nicht mehr empfangen — er war inzwischen Generalintendant der kaiserlichen Hoftheater geworden. Graf Hochberg aber hatte seine Freude an dem tadellos, ganz aufs Militärische hergerichteten, gänzlich ungenügsamen jungen Schriftsteller. Die geringste Mühe machten mir diesmal meine Haare — ich hatte keine mehr.

Die Brücke über den Kanal — ein Plan Napoleons III. Der Gedanke, England und Frankreich durch eine Brücke zu verbinden, der jetzt auf Anregung eines Schweizer Ingenieurs die Öffentlichkeit beschäftigt, ist bereits Jahrzehnte alt. Von Napoleon III. wird aus den sechziger Jahren berichtet, daß er zwanzig bis dreißig große Pläne dafür ausarbeiten ließ. Das Interesse an der Brücke war damals allgemein. In einem berühmten Singpiel werden England und Frankreich personifiziert und unterhalten sich über die brennendsten Tagesfragen. Dazu gehört die Brücke über den Kanal. Die Darstellerin von Frankreich war die Fürstin Pauline Metternich.

Für die Lachmuskeln.

Rechtfertigung. Zum Donnerwetter noch mal! Daß du aber das ewige Pfaffen bei der Arbeit nicht lassen kannst! — „Red' doch keinen Unsinn! Ich arbeite doch gar nicht!“

Pianos!

Der Ankauf eines Pianos ist Vertrauenssache. Die seit über 50 Jahren bestehende Piano- und Flügel-Fabrik Wolfframm bietet jede Garantie, nicht nur für ein erstklassiges, sondern auch für ein wirklich kostbares Instrument zu soliden Preisen

Spezialität: **Wignonsflügel**
Bequeme Teilzahlung
S. Wolfframm

Fabrikniederlage: Dresden, Viktoriahaus, Ringstraße 18

Bringmaschinen und Walzen

Ia. Qualität, empfiehlt preiswert
Fahrradhandlung
G. Beutel
Klitenberger Straße 180

Hafer

kauft
Louis Schmidt



Schlacht-
pferde
kauft zum
höchsten
Tagespreis
Hermann Scharfe
Rohlschlächterei, Dippoldiswalde,
am Markt. Telefon Nr. 80

Drucksachen

aller Art liefert Carl Jehne

Soeben erschienen ist im Verlag der Buchdruckerei Carl Jehne, Dippoldiswalde das

Adreßbuch

für die Stadt und amtsh. Bezirk
Dippoldiswalde

Preis M. 6.—

Dr. med. W. Naundorff

prakt. Homöopath

(bisher Dresden-N., An der Dreikönigskirche 1)

ab 1. November verzoogen nach

Dresden-A., Sidonienstr. 10b — Ecke Prager Str.

Sprechstunden Werktags 10 - 2 außer Mittwochs
Fernruf 10363

Ziehung

1. Klasse 188. Sächsische Landes-

lotterie

am 11. und 12. November

1/10-Rose zu 3 Mark bei

Louis Schmidt

Hugo Rahnefeld G. m. b. H. am Bahnhof Tel. 199

Fachgeschäft für sämtliche landwirtschaftliche Maschinen und Bedarfsartikel einschl. Berufsbekleidung
Reelle Bedienung. Billigste Preise. Kreditgewährung bis zu einem Jahr. Reparaturen prompt und billig

Speisegeschirre für 6 und 12 Personen

Feston-Porzellan, weiß und Goldrand,

— jedes Stück einzeln erhältlich —
Kaffeesevice, 9- und 15teilig

Küchengeräte — Waschgeschirre
sowie sämtliche Haus- und Küchengeräte billig

Fernsprecher 146

Dippoldiswalde

Obertorplatz

neben Louis Schmidt

Hans Pflutz

Pianos! Pianos!

Erstes Musterlager

der berühmten Firma

Mansfeld & Hofni gegr. 1868

bei Herrn

Hermann Voigt, Dippoldiswalde

Gerberplatz 218. Tel. 221

Bequeme Teilzahlungen gestattet!

Maschinen- und Centrifugen-Oel
Riemenwachs, Riemenverbinder
Drahtgewebe für Getreidereinigungsmaschinen

Georg Mehner

Eisenwaren . . Werkzeuge

Fernsprecher 232



Gegen
Husten
Tietze's echte
Zwiebel-Bonbons

Das unübertroffene Hausmittel
Zu erhalten in den
Apotheken/Drogen-
handlungen

Tüten, Beutel, Einschlag-

papiere aller Art mit Druck
Kropf; ohne Druck
arrangements liefert preiswert

E. Haugk, Dresden-N., Markgrafenstr. 8.
Tel. 10711

Mietauto

steht zu jeder gewünschten Zeit zur Verfügung. Bei größerer
Fahrten wesentliche Fahrpreisermäßigung

Woldemar Scheumann, Ruppendorf. Tel. 66, Amt Hütendorf

Durch die

Vertretung

einer großen Versicherungs-Gesellschaft können sich Herren mit guten
Beziehungen zu allen Berufsständen laufende, gute Einnahmen ver-
schaffen. Regle Unterstützung und hohe Provisionen zugesichert.
Betreffende Offerten erbeten unter „A. A.“ an die Geschäftsstelle.

Sie sparen Zeit, Porto und Fracht, wenn Sie Ihre
Drucksachen am Orte herstellen lassen. Die
Buchdruckerei von Carl Jehne liefert pünktlich
ordentliche Arbeit zu realen Preisen. Fernruf 3

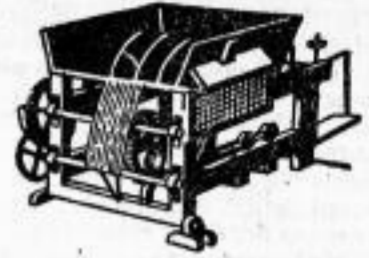
1875 **50** 1925

Maschinenfabrik Dippoldiswalde

Inh: **Erich Böhm**

Tel. 121

Empfehle mein reichhaltiges Lager in Landmaschinen aller
Art bei bedeutender Preisermäßigung mit erleichterten
Zahlungsbedingungen



Strohpressen, Häckselmaschinen, Grünfutterschneider, Kartoffel-
graber, Strohschneider, Sackbelegern, Einbaudreschanlagen,
ohne und mit marktzeitiger Reinigung



Großes Lager in: Zentrifugen und Butterfässern für Hand-
und Motorbetrieb, Gras- und Getreidemähern, Drillmaschinen
Düngerstreuern, Jauhegeräte usw.



Reparaturen werden schnell und preiswert ausgeführt
Ich bitte um Lagerbestätigung
Rein Kaufswang

Urania- und Perkeo- Schreibmaschinen

sowie Schreibmaschinenbedarf.

Auskünfte und Vorführung kostenlos.

W. Treipel, tel. Bedarf, Dippoldiswalde
Schuhgasse 110/11. Tel. 73.

Reparaturen aller Systeme prompt und gewissenhaft

Strumpflängen, Strümpfe, Stutzen,

Samakten, Handschuhe, Fußwärmer, Leibbinden, Anlewärmer,
Kopfschäler, Jacken für Männer Frauen und Kinder, sowie Wermel
für Strickjäten empfiehlt in bester Qualität als eigenes Fabrikat
die Maschinenstickerei von

Herm. Rothe, Herrngasse 98

Extra-Bestellungen werden in kurzer Zeit angefertigt



Maschinenöle

Hermann Lommatzsch

Drogerie zum Elefanten

Dippoldiswalde

Wissenskarten aller Art liefert die Buchdruckerei von Carl Jehne.

Persil bleibt Persil

Dies Wort, aus Hausfrauenmund geprägt,

zeugt von der unerschütterlichen Beliebtheit des einzigartigen Waschmittels.



Nr. 44

Beilage zur „Weiberich-Zeitung“.

1925

Glückwunsch für die Großmama.

Bin als erste heut' schon da,
 Glück zu wünschen, Großmama.
 War schon lange voller Sorgen,
 Was ich schenken sollt' heut' morgen.
 Klagt' den Hühnern meine Not
 In der Früh' beim Morgenrot.
 Sprach der Hahn: „Kikeriki,
 Steh mal Loffi, steh mal, steh!“
 Zeigt ein ganzes Nest voll Eier.
 Sagt': „Sie sind zwar etwas teuer,

Aber für die Großmama
 Ganz umsonst sind sie jetzt da.
 Sie sind groß und prachtvoll frisch,
 Grad' recht für des Ohmchens Tisch.“
 Da nahm ich die Eier fig,
 Dankend noch mit einem Knig.
 Steh, da sind sie, sollst dich pflegen,
 Wünsch' dir auch viel Glück und Segen.
 Nun noch einen Kuß mir gib, [gen.
 Und behalt' mich immer lieb!

Renate Moebius.



Die Schlangenkönigin.

Erzählung von Julia Jobst.

Wie die Sonne in drückender Schwüle über der in tiefem Forst gelegenen Waldwiese lag! In der Morgenfrühe schon brannten ihre Strahlen auf die Heuhaufen, allen Tau der Nacht auffaugend. Und als die Schnitter kamen, streuten sie die duftende Labe wiederum aus, wendeten voller Eifer, um alsdann zu Mittag heimzugehen, ihre Arbeit war getan. In großen Haufen lag das Heu zur Einfahrt bereit.

Das wußten auch die beiden Kinder des Gutshauses, und wenn sie ihr Vorhaben ausführen wollten, war es höchste Zeit. Der sechs-jährige Sohn schlug voller Ungeduld mit der Reitpeitsche um sich, und das blondhaarige Schwesterchen blickte spähend zu den Raten der Leute hin, ob sich von dem Spielgefährten, dem Flötenfriedel, noch nichts zeigte. Ohne ihn und seine Kunst konnte nichts unternommen werden.

Nun spiketen die beiden ihre Ohren! Ein trillernder Laut flog durch die Luft.

„Er kommt!“

„Es wird auch Zeit, wenn wir bis zum Kaffee zurück sein wollen.“

„Hast du die Schlangenkönigin wirklich gesehen, Hans?“

„Dicht an den Füßen ist sie vorbeigehuscht.“

„Trug sie das goldene Krönlein?“

„Frag nicht so viel.“

Nun war der kleine, barfußige Junge mit den strahlenden Blau-
augen heran. „Es ging nicht eher, es gab so viel zu tun. Die Mutter
denkt, ich bin auf dem Hof.“

„Und wenn sie es merkt?“

„Gib's die Jacke voll,“ sagte Flötenfriedel gleichmütig. So hieß
er, seitdem er — kaum, daß er sprechen konnte — auf einer Weiden-
flöte seine erste Kunst geübt hatte.

„Hast du die Melodie gefunden?“ fragte Hans voller Eifer.

„Du wirst's schon hören,“ war die kurze Antwort, und der sechs-
jährige Dorfjunge trabte los, und zwar in einem Tempo, daß die beiden
kaum zu folgen vermochten. Es war weit bis zur Waldwiese.

Im Sturmschritt ging es durch den dichten Wald. Nun standen
sie am Ziel. „Wenn nur nicht Herr Werner nach uns ausschaut,“
sagte Liese beklommen.

„Ach, der hat genug mit seinem Professor zu tun. Und die Mutter
schläft.“ — „Das ist wohl ein ganz Großer, der Professor?“ fragte
Flötenfriedel.

„Das soll' ich meinen. Mutter sagte gestern zu unserm Lehrer:
„Göttlich hat er wieder gespielt, seine Geige singt! Auf dessen Freund-
schaft können Sie stolz sein!“

Flötenfriedels Augen hingen an Hans' Mund, der ihm so Wunder-
bares berichtete.

„Ob ich nicht mal zuhören kann?“

„Warum nicht, Flötenfriedel,“ antwortete der Gutsohn gönnerhaft.

„Ich werde dem Professor erzählen, wie schön du spielen kannst.“

„Nur nicht — nur nicht,“ wehrte der Junge ängstlich.

„Wenn das Schlangenlied dir gut gelungen ist, warum nicht?“

Da lag die Wiese; die Hitze brodelte über den Heuhaufen, man sah
es förmlich. Nach Hans' Beispiel schlichen die Kinder zu dem größten
Heuhaufen hin, der dicht am Waldestrand in voller Sonne lag. Droben
sahen sie wie in einem Nest, dicht aneinander gedrängt.

meisten hatten Blumen am Hut, Bündel in der Hand
und frohe Gesichter.

Nur wenige zogen schweigend mit ernstern Mienen

zum Vorschein, der Abkömmling
Eine Dame moralisch zum Haus



„Los, Flötenfriedel! — Aber daß mir keiner eine Bewegung macht, wenn sie kommt. Und nicht mit dem Spiel aufhören, immer dasselbe — immer dasselbe — so machen es die Schlangenbeschwörer in Indien auch,“ befahl der kluge Junge, der darüber in seinem neuesten Buch gelesen hatte. Er bedauerte nur, daß er sich nicht hatte als Inder kostümieren können. Schließlich tröstete er sich damit, daß sie alle drei so braun verbrannt waren, daß diese Farbe wenigstens echt war.

Eine weiche Melodie drang in die Stille und erfüllte die einsame Wiese mit geheimnisvollem Leben. Wunderbar passend hatte dieser einfache Dorfsunge die rechten Töne der Weise gefunden.

„Immer dasselbe, immer dasselbe!“

Der kleinen Liesel fielen beinahe die Augen zu, da wurde sie jäh vom Bruder beim Arm gepackt, daß sie sie weit aufriß. „Da,“ flüsterte er leise. „sie kommt.“

Die Spannung wuchs bis zum Unerträglichen, bis sich ein feines Rascheln kaum bemerkbar machte. Die Kinder saßen muckmäuschenstill, nur Flötenfriedel blies weiter — immer leiser — es lag wie ein Zauber über ihnen. Nun hatte die Kreuzotter, die die Töne herangelockt hatte, den Rand des Heuhaufens erreicht. Sie ringelte sich zusammen, und nur der schmale Kopf hob sich lauschend empor.

Gerade wie auf dem Bild, dachte Hans — er wagte kaum noch zu atmen. Liesel war dagegen sehr enttäuscht, sie vermisse das Krönlein.

Hin und her wiegte sich das gefährliche Reptil, den Kopf nach dem Takt der Musik — noch lag sie in deren Bann, zudem die großen blauen Augen von Flötenfriedel starr auf sie gerichtet waren.

Immer hin und her — hin — und — her!

Doch nun hob sich der Kopf der Viper empor. Keines der dem Zauber völlig erlegenen Kinder ahnte die Gefahr, in der sie schwebten. Sie bemerkten es auch nicht, daß der Ketter schon hinter ihnen lag.

Der Hauslehrer hatte richtig die Kinder vermist und nach ihnen gesucht, begleitet von seinem Freunde, dem Professor, der über seine Sorgen lachte.

wochen
müssen
das z
geliese
bild m
war b
auch a
bahndi
1925 a
mit de
sein m
der 3
ziehen.
komme
Fahrke

Abteil
einer
städtis
beschick
allgeme
Städte.
richtet
ihm di
feld un
Oberba
gut mö
lassen
Mark
burg gi
nicht ei
„als zu
Re
besitzer
an eine
ergab,
die Säu
Rei
hiesigen
Sonnab
Szenen.
Kleinha
Südame
reflektie
Gruppe
zusamme
fremden
allen U
den amf
betr. St

Aue
die neu
Lutherst
worden
Zweckba
nimmt e
heimatlic
hält es 3
des Am

„Du kennst die Bande nicht,“ verteidigte er sich.
Doch als die weichen Töne an das Ohr des Professors schlugen, begann die Sache auch ihn zu interessieren, und beide waren mit Riesenschritten der Wiese zugeeilt. Sie kamen gerade zur rechten Zeit, als die Schlange an dem Heuhaufen emporglitt.

„Auf der anderen Seite!“ ermahnte der Lehrer. „Halte den Stock bereit, falls ich fehlen sollte.“

Die Kreuzotter ließ jetzt ein leises zorniges Zischen hören.

„Sie singt!“ stiel es wie ein Hauch von Hans' Lippen.

Da stieß auch schon ein kräftiger Arm zwischen den Kindern vor und packte das zustößende Reptil fest am Hals hart unter dem Kopf. Zuckend ringelte sich der Schlangenleib um Werners Arm.

Die Kinder schrien wie besessen und purzelten von dem Haufen auf die Erde. Werner und sein Opfer mit sich reisend. Der Professor sprang hinzu und machte der halberwürgten Schlange den Garauß.

Zuerst kam die Strafe. Hans, der Anstifter, mußte die Buße erleiden, die der Haselstock, der gleich zur Hand lag, auf seinen Rücken schrieb. Dann kam die Belehrung, die auch von der bitterlich weinenden Liesel verstanden wurde. Flötenfriedel aber sah man doch den Stolz an, daß sein Spiel die Schlange hervorgelockt hatte.

„Von wem hast du die Weise?“ fragte der Professor.

„Die — die —“ stotterte Flötenfriedel, der unter dem Bann der leuchtenden Künstleraugen allen Mut verlor.

„Die hat sich der Flötenfriedel ausgedacht, Herr Professor, als ich ihm die Geschichte von dem indischen Schlangenbeschwörer vorlas.“

„So! Kannst du noch anderes spielen?“

„So mach' doch, sei nicht so dumm, Herr Professor ist auch ein Lehrer wie Herr Weber, und dem spielst du doch immer vor.“

Da vergaß der Flötenfriedel alle Furcht, er spielte seine alten Weisen und — was jetzt neu in ihm erstand im Banne der wissenden, verstehenden Augen des Berufenen.

Und so spielte er sich in das Herz des großen Geigers hinein, der in dieser Stunde über der Stirn des Knaben nicht das goldene Krönchen der Schlangenkönigin glitzern sah, sondern die zukünftige strahlende Krone des begnadeten Künstlers.

Bilder-Rätsel.



Kamm-Rätsel.

Von Erwin Bernhardt.

a	a	d	e	e	e	e	g	g	g	h
i	i	l	l	l	l	l	l	l	m	
m	n	o	o	o	o	o	r	r	r	
s	t	t	t	t	u	u	w	w		

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß der Kammrücken einen vor kurzer Zeit verstorbenen bayerischen Dichter nennt. Die einzelnen Zähne bedeuten: 1. Klebemittel; 2. Behälter; 3. Säugetier; 4. Fischprodukt; 5. Knabennamen; 6. Schlingpflanze.

Rätsel-Lösungen: **Diamant-Rätsel:** f, Ort, Kraft, Frauen, Dunkel, Reh, n. — **Gleichklang-Rätsel:** Kamm. — **Namen-Rätsel:** Elise, Rosa, Marie, Silbe, Alma, Olga.

An deinem Grabe.

Monogramme auf Briefpapier kennt man e
Ihre Einführung ist zum erstenmale in Wien